

Die Schwarze Kirche in Kronstadt und die Evangelische Kirche im Rheinland

Ein Schwerpunkt des diesjährigen 33. Siebenbürgischen Kirchentags, welcher vom 25.-27. September 2015 in Bonn stattgefunden hat, war die Honterusgemeinde in Kronstadt. Unter dem Titel „Die Schwarze Kirche in Kronstadt als gesellschaftliches Leuchtfeuer“ referierten am 26. September der Stadtpfarrer der Honterusgemeinde Christian Plajer und Dr. Jürgen Regul, OKR und Leiter der Oekumeneabteilung i. R. der Evangelischen Kirche im Rheinland. Dr. Regul stellte die Zusammenarbeit zwischen der Honterusgemeinde und der Kirche im Rheinland in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und ging dabei insbesondere auf die 1999 abgeschlossene Renovierung der Schwarzen Kirche ein. Wir drucken seine Wortmeldung nachfolgend ab und bedanken uns bei dem Vortragenden für seine Zustimmung dazu. *uk*

Sehr geehrter Herr Bischof, verehrte Anwesende, liebe Schwestern und Brüder, am Sonntag, den 17. Oktober 1999 fand ein feierlicher Gottesdienst in der sogenannten „Schwarzen Kirche“ zu Kronstadt (Braşov) in Rumänien statt. Die Festpredigt zu halten war Manfred Kock gebeten worden, damals Praeses der Ev. Kirche im Rheinland und zugleich Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Praeses legte seiner Predigt die Bibelabschnitte 1. Mose 8, 18-22 und 9, 12-13 zu Grunde. Sie reden, so sagte der Praeses, von der bleibenden Zuwendung Gottes zum immer wieder sündigenden Menschen, wodurch wir Menschen ermutigt und befähigt werden, den uns gestellten Aufgaben treu zu sein. Nach dem Gottesdienst gab es eine Festversammlung mit mancherlei Ansprachen und Grußworten. Daran schloss sich für die Gäste eine Besichtigung des historischen Kerns von Kronstadt und zweier Kirchenburgen in der Nachbarschaft an.

Anlaß für dieses Fest waren der Abschluß und die Vollendung der umfangreichen Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten in und an der Schwarzen Kirche, Arbeiten, die sich fast 20 Jahre hingezogen hatten. Solche Arbeiten kosten Geld, viel Geld sogar, das weiß jeder von uns, und einen Großteil, vielleicht sogar den größten Teil der Kosten hat die Ev. Kirche im Rheinland getragen. Es muss sich insgesamt um einen Betrag in einstelliger Millionenhöhe handeln.

Berechtigte Frage: Was hatte die rheinische Kirche damit zu tun? Die beiden Kirchen in Siebenbürgen und im Rheinland liegen ja nicht dicht beieinander, sondern sind durch 2 000 oder gar 2 500 km voneinander getrennt. Wie kam es zu diesem Engagement? Hier gehen nun die Quellen, die wir befragt haben, etwas auseinander. Die eine Quelle sagt, der damalige Bischof Albert Klein habe sich im November 1977 an den damaligen rheinischen Praeses, Lic. Karl Immer gewandt mit der dringenden Bitte, bei den erforderlichen und unaufschiebbaren Arbeiten zum Erhalt des Kirchengebäudes die notwendige finanzielle Hilfe zu leisten.

Die andere Quelle sagt: Legationsrat Lang vom deutschen Auswärtigen Amt habe in einem Schreiben Ende September 1979 Praeses Immer von einem Besuch von Stadtpfarrer Mathias Pelger berichtet, der ihm mitgeteilt habe, daß „die staatlichen Renovierungsarbeiten an der Schwarzen Kirche eingestellt“ worden seien. „Der Gemeinde gelang es mit knapper Not, aus eigenen Mitteln das Dach fertig zu decken und dadurch irreparable Schäden zu verhindern. Pfarrer Pelger ist nun auf der Suche nach Mitteln, um die unvollendeten Arbeiten zu Ende zu führen“. Legationsrat Lang fragt dann noch an, ob Praeses Immer ihm in irgendeiner Weise behilflich oder ihn beraten könne, die notwendigen Mittel zu beschaffen.

Welche Quelle nun im Recht ist, mögen Andere später mal untersuchen. Entscheidend war und ist, daß Praeses Immer die Anfragen und Bitten, die ihn aus Siebenbürgen erreichten, nicht weitergereicht oder auf die lange Bank geschoben oder sich ihnen



„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ (Lk. 2, 14). Handkolorierte Neujahrskarte, die Ludwig Hesshaimer seinen Freunden zum Jahreswechsel 1937/38 schickte (darunter mit Bleistift die Signatur des Künstlers).

gar verschlossen hat. Dazu muss man wissen: zur damaligen Zeit erreichten die Ev. Kirche im Rheinland unzählige Hilfs- und Bittgesuche aus sehr vielen Kirchen der Ökumene, oft von erheblichem Ausmaß. Vielmehr hat er die Bitten und Fragen angenommen, er hat sich deren Anliegen zueigen gemacht. Das führte dann im Oktober 1980 zu folgendem Beschluss der Kirchenleitung: „Die Ev.

Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien erhält zur Finanzierung der Grundausrüstung einer Baugruppe, die u. a. die Renovierungsarbeiten an der Schwarzen Kirche in Kronstadt weiterführen soll, einen Zuschuß in Höhe von 150 000 DM ...“.

Es ist nicht bei diesem Betrag geblieben, sondern Jahr für Jahr wurde von der Ev. Kirche im Rheinland (Fortsetzung auf Seite 2)

Die Redaktion der Neuen Kronstädter Zeitung wünscht ihren Lesern, Mitarbeitern und Freunden in Deutschland, Österreich, Siebenbürgen und anderen Ländern ein

Frohes Weihnachtsfest!

Gleichzeitig wünscht sie Ihnen allen zum

Neuen Jahr

von Herzen das Beste! Frieden, Gesundheit, Lebenskraft und -freude allen auf Erden, die guten Willens sind!

IHRE REDAKTION



Scherenschnitt von Erika Gräf, geborene Brenndörfer, Lauterbrunn

Bericht über die Tagung zum Thema:

Kulturzentrum Schloss Horneck in Leitershofen bei Augsburg vom 20.-23. November 2015

Offener Brief an meine Schulfreunde aus Kronstadt Abendlyzeum Jahrgang 1959 und an alle, die sich für das Kulturzentrum Schloss Horneck interessieren

Der Bundeskulturreferent Hans-Werner Schuster hatte die Kulturreferenten, Kulturschaffenden und Multiplikatoren zu dieser wichtigen Tagung eingeladen.

Der erste Tag begann mit der Vorstellungsrunde und den Berichten aus der Arbeit der Kulturreferenten in ihren Kreisgruppen.

Das Wichtigste an den Berichten war, dass in allen Kreisgruppen mit viel Engagement, Idealismus, neuen Ideen, Hilfsbereitschaft und vollem Einsatz das Vereinsleben, das die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen immer schon geprägt hat, gelebt und an die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen weitergegeben wird: Weihnachtsfeiern, große Feste und Bälle, Vortragsreihen, Handarbeitskreise, wöchentliche Zusammenkünfte, Seniorenarbeit, größere und kleinere Reisen, Kinder- und Jugendtanzgruppen u.v.m. gehören zum Inhalt der Arbeit in den Kreisgruppen.

Aber auch ihre Nöte, Sorgen und Probleme wie: Mitgliederschwund, Altersstruktur, keine eigenen

Vereinsräume, z. T. sehr hohe Mietkosten und Aufwände bei größeren Veranstaltungen, wenig finanzielle Mittel ... kamen zur Sprache. Stephanie Kepp berichtete als stellvertretende Bundesjugendreferentin Zusammenfassendes und Zukunftsorientiertes von ihrer Arbeit. Sie machte konkrete Vorschläge, wie es immer wieder gelingen kann Jugendliche zu begeistern und zum Mitmachen zu animieren indem sie neue Ideen, Themen und Projekte vorschlägt. Ganz wichtig ist es ihr dabei, die Jugendlichen selbst entscheiden zu lassen, was und wie sie es machen wollen.

Dafür lobte der Bundeskulturreferent Hans-Werner Schuster alle Aktiven und bedankte sich mit einem sehr schönen Katalog: „Die deutsche Minderheit in Rumänien. Geschichte und Gegenwart im vereinten Europa“ herausgegeben vom deutschen Botschafter Werner Hans Lauk, Bukarest und Dr. Paul-Jürgen Porr, DFDR Landesvorsitzender, Hermannstadt.

Aus aktuellem Anlass stand danach der neu ge-

gründete Trägerverein „Siebenbürgisches Kulturzentrum Schloss Horneck“ im Mittelpunkt der Tagung. Eingeladen als Referenten waren: Dieter Thiess (Geschäftsführer des neuen Vereins) Dr. Konrad Gündisch Vorsitzender des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates, Dr. Irmgard Sedler Vorsitzende des Trägervereins Museum, Dr. Harald Roth Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa und Vorsitzender des Siebenbürgen-Institutes, das angeschlossen ist an die Universität Heidelberg und Dr. Ulrich Wien Vorsitzender des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde.

Dieter Thiess / Schorndorf ist der Geschäftsführer des neuen Vereines. Er zeichnet federführend für das Nutzungskonzept. Er stellte es vor mit Projektionen, die den Ist-Stand und die Pläne zum Umbau und zur Neugestaltung des Schlosses zeigten. Geplant ist die Erweiterung der Bibliothek, des Museums, des Archivs, sowie Bereitstellung von Räumen für die verschiedenen Untergruppierungen z. B. Sektionen des ASKL, für die Mitglieder des Kulturrates usw. ...

Daneben wird gemeinsam mit der Stadt Gundelshausen ein Touristen-Konzept erarbeitet. Geplant ist es Gästezimmer herzurichten, die Bereitstellung von Tagungsräumen und Räumen für größere und kleinere Feste, die Nutzung des wunderschönen Festsaales, des Billardzimmers, des Kaminzimmers für Konzerte, Hochzeiten, Veranstaltungen, ein (Fortsetzung auf Seite 2)

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Liebe Leser der „Neuen Kronstädter Zeitung“

Unsere Redaktion ist bemüht, Ihre runden und halbrunden Geburtstage in unserer Zeitung auf Ihren Wunsch zu veröffentlichen. Wir weisen aber darauf hin, dass Ihre Geburtsdaten bei uns weder gespeichert noch weitergereicht werden (aus besagten Datenschutzbestimmungen). Deshalb bitten wir Sie, uns diese Angaben selber jedes Jahr zu melden, vor allem wenn es um solche Geburtstage ab 90 geht. Wir bitten um Ihr Verständnis und danken dafür.

Die Redaktion

Kulturzentrum Schloss Horneck in Leitershofen bei Augsburg vom 20.-23. November 2015

(Fortsetzung von Seite 1)

Schlosscafé zu eröffnen, Führungen durch Themenausstellungen für Schulklassen/Gruppen durch das Museum anzubieten u.v.m. Kurzum Ideen wie es weitergehen soll, gibt es viele und die Möglichkeit besteht, dass sie auch realisiert werden können.

Der erste Schritt ist getan: Das Schloss gehört dem „Trägerverein Siebenbürgisches Kulturzentrum Schloss Horneck“. Dessen Vorsitzender Dr. Bernd Fabritius MDB – Präsident des Verbandes der Siebenbürger Sachsen weltweit, Herta Daniel, Bundesvorsitzende, Dr. Konrad Gündisch, Dr. Harald Roth, Dr. Irmgard Sedler, Dr. Ulrich Wien und allen Gründungsmitgliedern – gebührt Dank und höchste Anerkennung, dass sie diese Herausforderung angenommen haben. Schloss Horneck soll als Bewahrungstätte unserer seit Jahrzehnten gesammelten/geerbten Kulturgüter bestehen bleiben und es wird/ kann zu der Begegnungsstätte für alle Siebenbürger Sachsen und alle an uns Interessierten werden.

Geradezu überwältigend ist es, wenn man bedenkt, dass rund 1,3 Millionen Euro von privaten Spendern, von den Gründungsmitgliedern, Gönnern und Förderern in kürzester Zeit zur Verfügung standen und das Schloss erstiegen werden konnte.

Jetzt kommt die Knochenarbeit. Der Umbau, die Nachrüstung um die staatlich geregelten Vorschriften einhalten zu können und um Leben ins Schloss zu bringen.

Darum braucht es Ehrenamtliche, die sich diese Aufgabe zu Herzen nehmen, mit Spenden und tatkräftiger Hilfeleistung mit anpacken (hier meine ich die, die im näheren und weiteren Umfeld des

Schlusses wohnen und es können). Aus den Reihen der Tagungsteilnehmer kam sofort die Frage: „Was kann ich tun?“ „Wohin soll ich spenden?“

Wer von Euch es tun will, wendet sich am besten an den Trägerverein. Informationen gibt es in der *Siebenbürgischen Zeitung*, beim Verbandsbüro in München, bei den Kreisgruppen. Tatkräftige Unterstützung – nach Rücksprache mit dem Geschäftsführer Dieter Thiess – wird benötigt beim Abräumen der Zimmer, dem Abräumen, der Vorbereitung für die Baumaßnahmen ... und und und ... Sofort erinnerte mich das an die Gründungsväter der Hilfsvereine in den 50er und 60er Jahren. So und nur so kann es gelingen!

Das Altersheim auf Schloss Horneck in seiner bekannten Form gibt es nicht mehr. Es funktioniert unter neuem Träger mit modernem Trakt „Pflegeheim“ kostendeckend weiter. Die im Schloss untergebrachten Heimbewohner/innen sind nach und nach in das Pflegeheim umgezogen. Die Nähe zu den Kultureinrichtungen Museum, Bibliothek, Archiv – wird ihr Leben aber auch weiterhin bereichern. Sie werden nicht vergessen werden!

Es bewahrheitet sich für mich wieder einmal der Leitspruch, den Stephan Ludwig Roth uns allen auf den Weg mitgegeben hat: „Der sächsische Nationalkörper ist zerschlagen, ich glaube an keine äußerliche Verbindung der Glieder mehr; umso mehr wünsche ich mir die Erhaltung des Geistes, der in diesen Formen wohnte.“ Daran glaube ich und um das zu erreichen rufe ich auf: „Helft bitte mit – damit es gelingt!“

Es grüßt Euch ganz herzlich Eure Klassenfreundin *Sigi Rothbacher, geborene Linder*

Die Schwarze Kirche in Kronstadt und die Evangelische Kirche im Rheinland

(Fortsetzung von Seite 1)

land mal ein größerer, mal ein kleinerer Betrag zur Verfügung gestellt. Die Details, das Auf und Ab bei den Arbeiten, die mancherlei Schwierigkeiten, die auftraten, übergehe ich jetzt. Denn entscheidend bleibt, dass Praeses Immer und ihm folgend die Kirchenleitung sich der Bitte und der Sache angenommen haben. Und das blieb so unter den nachfolgenden Praesides, D. Gerhard Brandt, D. Dr. Peter Beier und Manfred Kock mitsamt den jeweiligen Kirchenleitungen.

Es ist immer heikel, Namen zu nennen. Allzu leicht wird jemand übersehen oder vergessen, der sich ebenfalls in dieser Sache engagiert und zu ihrem Gelingen beigetragen hat. Gleichwohl wage ich es, einige Personen zu nennen, die für uns damals sehr wichtig waren, und bitte um Entschuldigung, wenn ich dabei jemanden zu nennen vergesse. Da war die nie ermüdende und nie erlahmende Bereitschaft zu Auskunft, Beratung und Begleitung, die unsere Kirche bei Herrn Bischof Dr. Christoph Klein, Herrn Hauptanwalt Hans-Gerald Binder, Anwalt Friedrich Gunesch, Herrn Stadtpfarrer Mathias Pelger und Gemeindegurator Dipl. Ing. Erwin Hellmann fand. Da war die fachliche Begleitung, Leitung und Aufsicht der Arbeiten durch Herrn Architekt Ullrich Keicher in Würtemberg, Herrn Dr. Fabini und später dann durch Herrn Dipl. Ing. Christian Albert, beide in Kronstadt. Die Umsetzung des Engagements der Rheinischen Kirche lag bei der Abteilung für Ökumene, Mission und andere Religionen; stellvertretend sei hier der leitende Bürobeamte der Abteilung, Herr Manfred Wessolowski genannt.

Man soll sich nicht mit fremden Federn schmücken. Deshalb muss ich der Ehrlichkeit halber hinzufügen, daß sich an der Gesamtfinanzierung der Kosten beteiligt haben das Diakonische Werk der Ev. Kirche in Deutschland, das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes, das Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Honterus-Kirchengemeinde in Kronstadt. Aber man wird wohl sagen können, das Schwergewicht der Finanzhilfe lag bei der Ev. Kirche im Rheinland, und ihre Entscheidung, in so starkem Maße für die Kosten der Restaurierung und Renovierung aufzukommen, hat wie eine Initialzündung gewirkt und die Beteiligung der anderen genannten Organisationen nach sich gezogen. Vielleicht sollte noch erwähnt werden, daß verschiedene Kirchenkreise im Rheinland aus ihren Mitteln auch etwas zur Finanzierung beisteuerten.

Die Ausgabe 1/2016 erscheint am 31.03.2016.

Redaktionsschluss ist der 20.02.2016

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 20 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbernbacher Weg 7, 86551 Aichach

Unter dem Titel, des unten genanntem Buches, bringen wir interessante und kuriose Ausschnitte zu Kronstadt ab dem 14. Jahrhundert, gesammelt und niedergeschrieben von Hugo Beer. Dieses Buch wurde der NKZ von seiner Besitzerin, Imma Pelger, zur Verfügung gestellt. Daraus werden wir in den nächsten Folgen immer wieder interessante Auszüge bringen.

Nus Alt=Kronstadt

Kultur und Sonstige Kuriosa, Rechtspflege, ein Mosaik von Sitte, Gebräuchen und besonderen Begebenheiten.

„... dem Herrn Altbürgermeister von Kronstadt Dr. Carl Ernst Schnell gewidmet vom Verfasser“, Hugo Beer, Kronstadt, im Herbst 1938

.... (auf Seite 13)

„Auf dem Platze wo jetzt das Rathaus steht, hatten früher die Kürschner ihre „Stuba“, einen Kaufladen und Keller zur Verwahrung und zum Verkauf ihrer Felle.“



Nus Alt=Kronstadt

Kultur- und sonstige Kuriosa, Rechtspflege, ein Mosaik von Sitten, Gebräuchen und besonderen Begebenheiten

Bermittelt durch
Hugo Beer

Als man nun i. J. 1420 das Rathaus mitten auf den Platz erbauen wollte, die Kürschner aber ihre Laube nicht abtreten wollten, wurde am zweiten Tage vor Weihnachten des Jahres 1420 ein Vertrag abgeschlossen. Es wurde darin ausgemacht, daß die Kürschnerzunft ihr altes Recht auf ihr Gewölbe behalten, aber gestattet solle, daß über demselben das Rathaus erbaut werde.

Dieser Zustand besteht bis auf den heutigen Tag!“

.... (auf Seite 14)

„1420 war ein solcher warmer Winter, daß man nicht nur im April Wald-Rosen sah, sondern es wurden auch Erdbeeren und Kirschen verkauft; im May fand man schon dicke Weinbeeren, welches aber alles die (= lat. Tag; Anmerkung der Red.) 8 Junii durch einen Reif verderbe.“

„Anno 1526 die 24. Aug. um 10 Uhr des Nachts fällt ein solcher Regen, daß sich das Wasser in der Oberen Vorstadt in einer solchen Menge in die Tzeche vorm Thor stürzt, dieselbe durchreißt mit Gewalt die Stadtmauer beim Schneyder-Meg niederleget, in die Stadt dringet, daß man in der großen Kirche und aufm Kirchhoff Fische hat fangen können.“

Rudimenta cosmographica

(„Grundzüge der Weltbeschreibung“)

Das weltweit bekannteste Druckwerk des Kronstädter Humanisten Johannes Honterus

Es handelt sich um eine naturkundliche Schulzyklopädie in einprägsamen Hexametern mit einem Weltatlas in Taschenform, die bei ihrem Erstdruck im 16. Jahrhundert einzigartig und sehr modern war. Trotz ihrer beeindruckenden Verbreitung in Europa wurde die „Weltbeschreibung“ von der Fachwelt – sehr zu Unrecht – kaum wahrgenommen.

Das bedeutendste Werk des historisch wohl berühmtesten Siebenbürger Sachsen findet sich in diesem Band (im Format 24 x 17 cm) als Faksimile der Auflage von 1542 (Kronstadt) in voller Länge zusammen mit Übersetzungen in hexametrischer Versform auf Deutsch, Rumänisch und Ungarisch – den Hauptsprachen Siebenbürgens – sowie mit einführenden Kommentaren, Erläuterungen, Bibliographie sowie zeitgenössischen Illustrationen.

Dieser Text stammt von der Rückseite des Buches mit der ISBN 978-3-944529-62-2 Schiller Verlag Hermannstadt – Bonn



In dulci jubilo

Weihnachtsmusik in evangelischen Gemeinden im Kreis Kronstadt

Kronstadt – In der Weihnachtszeit singen selbst Menschen, die es sonst gar nicht tun. Die evangelischen Gemeinden im Kreis Kronstadt bieten in dieser Advents- und Weihnachtszeit eine Fülle von Konzerten. Von Bachs Magnificat bis zum altbekannten „Ihr Kinderlein, kommet“ ist eine Vielfalt an Weihnachtsmusik zu hören.

Weihnachtliche Konzerte

Montag, 30. November: 17.00 Uhr, Reps/Rupea, Kulturhaus

Der Projektchor „de(r)Chor“ und der Kirchenchor Fogarasch singen gemeinsam mit den Kindern der Repser deutschen Schule unter Leitung von Christiane Neubert.

Sonntag, 13. Dezember: 18.00 Uhr, Kronstadt, Schwarze Kirche

Weihnachtskonzert des Bachchors mit Gesangssolisten und Orchester unter Leitung von Steffen Schlandt. Im Programm: J. Taverner: God is with us; J. S. Bach: Magnificat; M. Praetorius: In dulci jubilo.

Freitag, 18. Dezember: 18.00 Uhr, Kronstadt, Schwarze Kirche

Weihnachtskonzert der Kinder- und Jugendchöre aus Kronstadt.

Samstag, 19. Dezember: 17.00 Uhr, Zeiden, Kulturhaus

Weihnachtskonzert mit dem Zeidner Kirchenchor, den Burzenbläsern und gemeinsamem Weihnachtssingen unter Leitung von Klaus Untch

Samstag, 19. Dezember: 17.00 Uhr, Nussbach, Gemeineraum der evangelischen Kirche

Weihnachtskonzert zum Hören und zum Mitsingen mit Elisa Gunesch, Mezzosopran und Instrumentalsolisten unter Leitung von Ursula Philippi.

Samstag, 19. Dezember: 17.00 Uhr, Fogarasch, Evangelische Kirche

Der Projektchor „de(r)Chor“ und der Kirchenchor Fogarasch singen gemeinsam unter Leitung von Christiane Neubert.

Sonntag, 20. Dezember: 17.00 Uhr, Tartlau, „Kastell“ der evangelischen Gemeinde

Weihnachtskonzert zum Hören und zum Mitsingen mit Elisa Gunesch, Mezzosopran, den Burzenbläsern und Instrumentalsolisten unter Leitung von Ursula Philippi.

Dienstag, 22. Dezember: 17.00 Uhr Tartlau, „Kastell“ der evangelischen Gemeinde

Weihnachtskonzert des übergemeindlichen Kinderchors mit Krippenspiel unter Leitung von Ursula Philippi

Samstag, 26. Dezember: 19.00 Uhr, Kronstadt, Römisch-katholische „Peter-und Pauls“-Kirche

Weihnachts-Konzert „In dulci jubilo“ des Kinder- und Jugendensembles CANZONETTA unter Leitung von Ingeborg Acker

Donnerstag, 31. Dezember: 12.00 Uhr Kronstadt, Schwarze Kirche

Konzert zum Jahreswechsel mit Gesangs- und Instrumentalsolisten sowie mit dem Jugendbachchor unter Leitung von Steffen Schlandt.

Aus: „ADZ“, 25. November 2015, von Ursula Philippi



Erinnerungen an die „Postwiese“

Was kann man schon viel über eine Wiese schreiben, wird sich der Leser fragen. Aber er wird sehen, dass über die Wiese einiges zu schreiben ist. Ich habe auf der Postwiese gewohnt, ich habe meine Kindheit dort verbracht, die schönsten Jahre meines Leben, es war mein Reich, für mich der Inbegriff von Heimat, und wenn ich darüber schreibe, muss ich nicht in Büchern nach Unterlagen suchen, wie bei anderen Artikeln, sondern ich kann mir frei all das von der Seele reden bzw. schreiben, was mir einfällt.

Von Christof Hannak

noch nicht abgedeckt, in die Mittelgasse. Deshalb musste man zu der Zeit noch über eine Brücke auf die Postwiese gehen. Später wurde sie vom ungarischen Gymnasium bis zur Mittelgasse abgedeckt.

das aus Holz geschnitzte Denkmal eines ungarischen Honvedsoldaten im Beisein des ungarischen Königs und seiner Frau Zita „benagelt“ werden. Dazu kam es aber nicht mehr, denn im Dezember



Der Bus fuhr ab den 60er Jahren den Weg über die Postwiese in die Schulerau.

Im Jahre 1885 begann man mit der Anlage der Wege auf der Postwiese. Der Fußweg begann hinter der Handelskammer und ging recht steil entlang der Trennlinie zwischen Wiese und Wald hinauf zum Depner'schen Haus, wo später auch der Dichter Erwin Wittstock mit seiner zweiten Frau und den Kindern wohnte. Dieser Weg kreuzt die Straße, die vor dem Schergischen Haus nach Westen abbiegt und im Bogen durch den Wald zum Weißen Turm führt. Ebendort begann auch der „Schiefe Weg“, der diagonal über die Postwiese führte und als Verbindungsstraße zur Allee über dem Königsweg führte.

1918 zog die rumänische Armee in Kronstadt ein. Ihr Rittmeister holte das hölzerne Honveddenkmal vom Sockel, ließ dessen Kopf absägen und ersetzte ihn mit dem Kopf eines rumänischen Dorobantzen. Der Rest des Denkmals blieb unverändert. Aber nach ein paar Monaten verschwand das Denkmal vom alten Reitschulplatz sang- und klanglos.

An Stelle dieses Platzes wurde nach dem Ersten Weltkrieg die Industrie- und Handelskammer gebaut. Nach 1947 wurde sie das ARLUS-Gebäude nach dem Sitz des neuen Verbandes A.R.L.U.S. (Asociația României pentru legăturile cu Uniunea Sovietică = Verband Rumäniens für die Verbindungen zur Sowjetunion).

Aber, kommen wir zur Allee auf die Postwiese hinauf. Links der Straße war ein Spazierweg, der beidseitig mit Kastanienbäumen eingefasst war. Vor den Häusern war ein Fußweg, der zur Straße hin mit Lindenbäumen bepflanzt war. Wenn Ende Juni die Lindenbäume blühten, kamen Leute um Blüten zu sammeln. Dabei brachen sie der Einfachheit halber oft ganze Äste ab. Die Allee hieß auf Rumänisch Aleea Principesa Elena. Nachdem der König 1947 abdanken musste, ging das mit dem Namen nicht mehr. Nun hieß sie Str. Ana Pauker, nach der „Dame“, die zwar noch lebte, aber schon so berühmt war, dass man Straßen nach ihr benannte. Heute heißt die Postwiese Șirul Livezii (Wiesenzeile), eigentlich der einstige Name der Verbindungszeile zwischen Postwiese und Langgasse. Von den 13 Häusern (Nr. 2 bis 26) der Postwiese gehörten 6 Kronstädter Fabrikantenfamilien, die Villa auf Nr. 26 Herrn Wilhelm Schreiber, Patron der Tuchfabrik Scherg. Paradoxerweise bekam der regimetreue Genosse Eduard Eisenburger, Redakteur der „Volkszeitung“ (später „Karpatenrundschau“) und „Leiter der arbeitenden deutschen Minderheit in Rumänien“ die Villa dieses „Kapitalisten“ zugewiesen.

Im Frühjahr 1944, als die ersten Bombenangriffe zu den rumänischen Ostern auf Kronstadt stattfanden, fielte man einen Lärchenbaum in unserem Garten und deckte mit dessen Stamm den eiligst gegrabenen Splittergraben im Garten zu. In dem saßen wir oft,

auch nachts, bei richtigem oder falschem Alarm. Später wurde zwischen unserem und dem Nachbarhaus ein Bunker in den Berg gebaut. Der Notausgang des Bunkers war gerade hinter meinem Hasenstall. Einer meiner Hasen fiel dort einmal hinunter und ernährte sich zwei Wochen lang, von den Kartoffeln, die von der Nachbarin dort aufbewahrt wurden.

Die Postwiese war ein besonders begehrtes Wohngebiet. Als die deutsche Wehrmacht nach Kronstadt kam, wohnte deren General in der Villa Schreiber. Damals lernte ich, dass man einen General an den roten Streifen seiner Hose erkennt. Mich interessierte aber mehr der elegante Horsch des Generals, der immer vor dem Haus parkte, mit seinen Wimpeln. Als die Rote Armee im Frühjahr 1945 durch Kronstadt zog, warf man alle Sachsen von der Postwiese innerhalb von 3 Stunden aus der Wohnung, auch uns. Wir durften nur das Wichtigste retten. Lampen, Spiegel und auch das Klavier mussten in der Wohnung bleiben. Der sowjetische General wohnte in unserer Wohnung. Er war gewöhnt, sehr vornehm zu essen und so brachte man ihm aus den Nachbarhäusern Rosenthalgeschirr und Silberbesteck. Als die Russen dann nach ein paar Wochen abzogen, mussten wir in der Nachbarschaft nachfragen, wem das Rosenthalgeschirr und das Silberbesteck gehörte, um es zurückzugeben. Auch hinterließen sie eine Riesenstromrechnung, denn Tag und Nacht mussten alle Lampen im Haus brennen, vermutlich weil die Soldaten vor der Dunkelheit Angst hatten. Sie machten auch alle Wasserhähne und Lichtschalter kaputt, ließen dies und jenes mitgehen, z. B. die Vorhänge als Verbandzeug, und hinterließen uns Wanzen, die wir erst nach Monaten gänzlich loswurden.

Ein zweites Mal flogen wir nach Verstaatlichung unseres Hauses Anfang Mai 1952 innerhalb von drei Tagen aus der Wohnung, weil die neue Kreisverwaltung der Region Stalin Wohnungen für leitende Parteileute, Geheimpolizei, Militär, Miliz und Verwaltung brauchte.

Aber dieses sind Dinge, die uns die Ausreise nach Deutschland leichter machten. Wenn meine Erinnerungen an die Postwiese wach werden, denke ich eher an das Räuber- und Gendarm- oder Ballspielen, Rodeln oder Schifahren usw. Als kleine Kinder rollten wir uns auch auf der Wiese hinunter. Im Winter war vor allem am Sonntag die Postwiese voll mit Rodlern, Schifahrern und Zuschauern. Ja, Zuschauern, denn wenn man den Schiefen Weg mit der Rodel herunterkam und beim Schergischen Haus in die Straße einbog, landete man oft wegen der großen Geschwindigkeit im Straßengraben und das wollten die Zuschauer sehen. Wenn dann einmal ein Auto die Postwiese heraufkam, schrien alle laut „Mașina!“ (Auto), um die Rodler zu warnen. Aber man veranstaltete vor dem Hause Schiel auch Schispringen, wobei die Straße beim Neuen Weg als Sprungtisch und der steile Hang danach als Auslauf diente. Ich lernte auf der Postwiese Schifahren und war immer neidisch auf jene, die schon Kandaharbindungen hatten. Mein Schulfreund und Nachbar Christian Albert fuhr schon als Volksschüler wunderbar Schi. Er wurde später bei den Studentenmeisterschaften Landesmeister im Slalom. Soos-Papa veranstaltete auf der Postwiese sogar abends Schikurse beim Lichte eines Scheinwerfers.

Schulfreunde aus der Innenstadt, wo es keine Gärten gab, kamen gerne im Sommer zu uns und spielten mit mir im Garten oder auf der Wiese. Vom Zaun aus, oben in unserem Garten, konnte man bis zum Leimesch sehen. Wir kannten auch alle Nachbargärten ringsum, weil wir dorthin um Obst auf die „Kratz“ gingen. Nur im Garten des Herrn Schreiber war ich nie auf der Kratz, weil das der Chef meines Vaters war. Im Garten hatten wir auch eine „Kalib“. Auf der Postwiese wohnte auch die Schauspielerin Manna Copony. Neben uns wohnte Romica Pop, die einmal Landesmeisterin im Eiskunstlauf war. Aber dann verunglückte sie auf den Morazacken im Butschetschgebirge und war seither gehbehindert. Herr Podaia wohnte auch neben uns. Der hat sich bei der Verstaatlichung der sächsischen Grundstücke und Häuser sehr schäbig benommen. In seinem Garten ließ er immer Gefangene arbeiten.

Heute ist die Postwiese eingezäunt, es stehen vereinzelt Bäume darauf und man sieht Kühe darauf weiden, so wie einst die Postpferde.

Die Postwiese liegt nahe vom Stadtzentrum und ist doch mitten in der Natur. Wenigstens war sie das in meiner Kindheit. Sie heißt so, weil sie seit 1775 als Weideplatz für die Pferde der Postkutschendienste, und zwar bis 1879. Noch 1860 weideten hier Schafe und Büffel. Wenn man die Straße auf die Postwiese hinauffährt, ist rechts, also im Osten, der „Postwiesenberg“ und links, im Westen, der Raupenberg. Auf der Kammlinie des Postwiesenberges verläuft die Stefan-Octavian-Iosif-Straße, die von der Wiesenzeile steil hinaufgeht und beidseitig Häuser aufweist. Sie mündet dann beim Galtzischen Garten in die Schützgasse. Am östlichen Hang des Postwiesenberges reichen die Gärten fast bis zur Langgasse hinunter, wo der Berg endet. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man auf halber Hanghöhe eine Straße angelegt, um neue Bauparzellen für weitere Häuser zu schaffen. Das ist die Setu-Straße, die auch bei der Wiesenzeile beginnt und in der Schützgasse endet.

Am Osthang des Raupenberges entstand eine Straße parallel zu jener auf die Postwiese hinauf, der Trennlinie beider Berge. Etwas unterhalb dieser Straße verläuft der 1885 angelegte „Königsweg“, der durch ein Stück Wald geht, bevor man zum „Weißen Turm“ gelangt. Oberhalb des Weißen Turmes steht auf einer Anhöhe vor Beginn des Fliegergässchens die so genannte „Königsföhre“. In Österreich und in Siebenbürgen heißen die Baumarten, die der Gattung Pinus angehören, „Föhre“, in Deutschland jedoch „Kiefer“. Rund um die Königsföhre war früher eine Bank. Von dort hat man eine wunderbare Aussicht auf die Schwarze Kirche, die Lehrlingsherberge und die Obere Vorstadt. Die Königsföhre wurde 1879 aus Anlass der silbernen Hochzeit des regierenden Königspaars gepflanzt. Der Königsweg im Königswäldchen verdankt dieser Königsföhre seinen Namen. Die Spitze des Raupenberges heißt „hohe Warte“ und ist mit 707 m höher als der Schlossberg (644 m), aber nicht so hoch wie der Schneckenberg (713 m). Am Sonntag, dem 8. Oktober 1915, erstürmten ungarische Landwehrmänner um 14 Uhr vom Gesprengberg kommend die Hohe Warte, und drangen in fortwährendem Kampf in die vom damals rumänischen Feind am 28. August 1915 besetzte Stadt ein. Die ungarischen und deutschen Truppen (9. Armee) standen unter dem Kommando des Generals von Falkenhayn, der aus diesem Grunde zum Ehrenbürger von Kronstadt ernannt werden sollte. Auch der Park zwischen Hauptpost und Justizpalais sollte seinen Namen tragen. Aber dann kam alles anders.

Im Norden der Postwiese liegt der große katholische Friedhof von Kronstadt (es gibt auch noch kleinere) und der jüdische Friedhof (eigentlich sind es wegen der Glaubensrichtungen zwei).



Postwiese mit den herrschaftlichen Villen, Postkarte um die Jahrhundertwende.

Der jüdische Friedhof lag früher an Stelle des Eislaufplatzes unterhalb der Weberbastei. Hinter diesen Friedhöfen auf der Postwiese, lag einst der Bachmayerische Garten, der nach dem Tode dieser Frau von Prinz Stirbei gekauft wurde. Dieser ließ darauf eine Villa bauen, die nach der Verstaatlichung zum „Pionierpalast“ wurde. Frau Bachmayer soll angeblich einige von den vielen Apfelbäumen an Vorstädter Frauen verpachtet haben, die dann die Äpfel am Markt verkauften. Damit sie beim Ernten der Äpfel nicht einen essen, soll sie die Frauen getan haben zu pfeifen. Ob das ein Märchen ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Im unteren Teil des Stirbei-Grundstückes hat die Forsthochschule nach 1948 einen Dendrologischen Garten angelegt. In der Villa wohnte nach dem Krieg Radu Scârnci, ein ausgezeichnete Schifahrer, der bei mehreren Winterolympiaden teilgenommen hat, unter anderem 1948 in Norwegen. Außer ihm wohnte dort auch Dodo (Adolf) Hesshaimer, der mit seinem BMW-Motorrad (Boxermotor, 500 ccm) sogar einmal Landesmeister von Rumänien in dieser Sportart geworden ist.

Nach der Zufahrt zur Villa Stirbei führte ein Hohlweg zum Gespreng, wohin das Denkmal des sowjetischen Soldaten aus dem Park nach der Wende von 1989 verlegt worden ist. Kurz vor der Zufahrt beginnt die Schützgasse und von dieser zweigt die Cloșca Gasse nach links ab. Die Schützgassen erhielten nach 1918 die Namen der Führer vom Bauernaufstand Horia, Cloșca und Crișan. Die Graft, floss aus der Vorstadt kommend „Hinter der Graft“ und entlang des ungarischen Gymnasiums und der Wiesenzeile in die Langgasse und, bis etwa 1920-30

der jüdische Friedhof lag früher an Stelle des Eislaufplatzes unterhalb der Weberbastei. Hinter diesen Friedhöfen auf der Postwiese, lag einst der Bachmayerische Garten, der nach dem Tode dieser Frau von Prinz Stirbei gekauft wurde. Dieser ließ darauf eine Villa bauen, die nach der Verstaatlichung zum „Pionierpalast“ wurde. Frau Bachmayer soll angeblich einige von den vielen Apfelbäumen an Vorstädter Frauen verpachtet haben, die dann die Äpfel am Markt verkauften. Damit sie beim Ernten der Äpfel nicht einen essen, soll sie die Frauen getan haben zu pfeifen. Ob das ein Märchen ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Im unteren Teil des Stirbei-Grundstückes hat die Forsthochschule nach 1948 einen Dendrologischen Garten angelegt. In der Villa wohnte nach dem Krieg Radu Scârnci, ein ausgezeichnete Schifahrer, der bei mehreren Winterolympiaden teilgenommen hat, unter anderem 1948 in Norwegen. Außer ihm wohnte dort auch Dodo (Adolf) Hesshaimer, der mit seinem BMW-Motorrad (Boxermotor, 500 ccm) sogar einmal Landesmeister von Rumänien in dieser Sportart geworden ist.

Nach der Zufahrt zur Villa Stirbei führte ein Hohlweg zum Gespreng, wohin das Denkmal des sowjetischen Soldaten aus dem Park nach der Wende von 1989 verlegt worden ist. Kurz vor der Zufahrt beginnt die Schützgasse und von dieser zweigt die Cloșca Gasse nach links ab. Die Schützgassen erhielten nach 1918 die Namen der Führer vom Bauernaufstand Horia, Cloșca und Crișan. Die Graft, floss aus der Vorstadt kommend „Hinter der Graft“ und entlang des ungarischen Gymnasiums und der Wiesenzeile in die Langgasse und, bis etwa 1920-30



Die heutige Postwiese.

Fotoarchiv: Christof Hannak

Ein neues Buch zur Wirtschaftsgeschichte des Burzenlandes:

Die Elektrifizierung des Burzenlandes

Von der Vision zum Strom

Die Elektrifizierung des Burzenlandes am Anfang des 20. Jahrhunderts war eine Pionierleistung unserer Vorfahren in einer Zeit, als die Elektrizität selbst noch fast in den Kinderschuhen steckte.

Am Anfang wird die Entwicklung der Elektrizität im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beschrieben und der Beginn der Elektrifizierung in Siebenbürgen am Beispiel Hermannstadt und Heltau dargestellt.

Im Burzenland ging der Impuls zur Elektrifizierung von den Dörfern aus. Zeiden war 1903 bereits vollständig elektrifiziert. In den Jahren 1910-1914 gab es eine regelrechte Hochkonjunktur der Elektrifizierung im Burzenland. Rosenau (1912) konnte, mit dem großen energetischen Potenzial der Wasserkraft aus dem Butschetsch-Gebirge, auch Neustadt, Weidenbach, Petersberg, Brenndorf und Honigberg mitversorgen. Dank der Ortschaften, die über ein eigenes E-Werk verfügten: Zeiden (1903), Heldsdorf (1909), Wolkendorf (1912) und Tartlau (1913), war das sächsische Burzenland bereits vor dem Ersten Weltkrieg größtenteils elektrifiziert. Meist bürokratische Hürden führten dazu, dass die Kreisstadt Kronstadt erst Anfang der 1930er Jahre gänzlich und allumfassend elektrifiziert wurde. In Kronstadt, mit der größten Konzentration an Industrie und Gewerbe, mussten sich die Unternehmungen bis 1934 mit eigenen, teuer zu betreibenden Erzeugeranlagen behelfen.



In der Anfangsphase der Elektrifizierung ging es hauptsächlich um die Einführung der Beleuchtung, vor allem der Straßenbeleuchtung. War diese mal eingerichtet, so war auch das Verteilernetz vorhanden und für jedermann im Ort zugänglich.

Die Einführung des elektrischen Stroms im Burzenland wurde meist durch Gründung von Aktiengesellschaften finanziert, die echte Volksaktiengesellschaften waren. Einige hier dargestellte Elektrizitätswerke funktionieren mit der damaligen Technik auch heute noch, man könnte sie als lebende Museen bezeichnen. Wenn der Anfang der Elektrifizierung einer gewissen Romantik nicht entbehre so wurde diese bald zu einem nicht mehr weg zu denkenden Wirtschaftsfaktor. Die vorliegende Dokumentation würdigt diese Pionierleistungen unserer Vorfahren, lange bevor viele der heutigen Metropolen in den Genuss der Elektrifizierung kamen.

Die reich illustrierte Dokumentation kann auch als Nachschlagewerk genutzt werden und eignet sich als Weihnachtsgeschenk für Interessierte.

Die Elektrifizierung des Burzenlandes, ISBN 978-3-00-050362-7, 232 Seiten, 64 Abb. schwarz/weiß, 72 Farbbilder, 17,00 € + Versand, kann bestellt werden bei: Karl-Heinz Brenndorfer, Werner-Haas-Weg 5, 70469 Stuttgart, Telefon: (07 11) 85 02 89; E-Mail: khbrenndorfer@gmx.de

Die Sachsen fehlen uns“

Gespräch mit dem Brenndorfer Bürgermeister Paul Cernat
Die Fragen stellte Ralf Sudrigian

Im Büro des Bürgermeisters aus Brenndorf, Paul Cernat, hängt auch ein historisches Foto der Grundsteinlegung am 29. Mai 1900 des neuen Rathauses. Das sei nicht zufällig, sagt der heutige Bürgermeister, der 2012 als PNL-Mitglied sein viertes Mandat antrat. Der 66-jährige, aus Turnu Măgurele an der Donau stammende ehemalige langjährige Warenprüfer bei der Brenndorfer Zuckerfabrik versichert uns des öfteren seine Achtung für alles was die Sachsen da geleistet haben, mit dem man sich nun brüsten könne. Brenndorf sei gewachsen, in Richtung Petersberg entsteht ein neues Viertel. Kanalisation, Gasversorgung, Beleuchtung, Asphaltbelag auf drei Vierteln der Straßen verschönern die Gemeinde.

Parkplätze, Spielplätze für Kinder, gepflegte Wasserrinnen in der Kirch- und der Schulgasse sollen Brenndorf eher als Städtchen erscheinen lassen und nicht als staubiges Dorf. Nicht alles ist aber idyllisch in der Gemeinde, die landesweit durch ihre Zuckerfabrik bekannt wurde – wie auch die Radio-Sendeantennen ein Brenndorfer Erkennungszeichen. Die Fabrik sei insolvent und zahle nichts mehr ins Gemeindebudget, klagt Cernat. Man müsse sich unter diesen Umständen zurechtfinden. Im Gemeinderat ist die Nationalliberale Partei mit vier Ratsmitgliedern vertreten. Sie kann leider nicht immer auf die Unterstützung der drei Mitglieder der Demokratliberalen Partei rechnen die sich ja in der

neuen PNL wiederfinden müssten. Ebenfalls im Stadtrat: drei Sozialdemokraten und drei Mitglieder der da überraschend starken Union für den Fortschritt Rumäniens (UNPR). Brenndorf ist auch eine Ortschaft, in der heute kleinen sächsischen Kirchengemeinde (rund drei Dutzend Mitglieder), in der Grund und ehemaliges Vermögen inzwischen praktisch vollständig rückerstattet wurde. Im nachfolgenden Gespräch geht Bürgermeister Cernat auf die Beziehungen zu den ausgewanderten aber auch den verbliebenen Brenndorfer Sachsen ein.

Wie haben Sie Ihre ehemaligen sächsischen Mitbürger in Erinnerung?

Ich persönlich hänge sehr an der sächsischen Gemeinde. Die Sachsen fehlen uns. Sie waren gute Landwirte, ausgeglichene, besondere Menschen. Leider für Brenndorf, und das ist meine Meinung, sind sie weggegangen. Das ist ein Verlust. Die wenigen Sachsen, die geblieben sind, sind ältere Leute, manche auch krank. Leute, die sich inzwischen an Stelle der Sachsen in Brenndorf niedergelassen haben, konnten sie nicht ersetzen und haben auch nicht zur Entwicklung der Ortschaft beigetragen.

Gibt es Beziehungen zu den ausgewanderten Sachsen?

Sie kommen manchmal zu Gemeindefeiern in ihrer Kirche. Ich werde dazu auch eingeladen und folge diesen Einladungen mit großer Freude. Zuletzt war das am 26. Juli der Fall, anlässlich der Wiedereinweihung des Kirchturms nach Renovierungsarbeiten. Ich habe großen Respekt für die sächsische Gemeinde.

Das sächsische Gemeindevermögen wurde rückerstattet.

Das gesamte Vermögen wurde der evangelischen Kirchengemeinde auf deren Antrag rückerstattet. Leider ist zum Beispiel die deutsche Schule, die wir ausgebessert und auch mit einer Heizzentrale ausgestattet hatten, sehr heruntergekommen. Wenn Sie gesehen haben, wie sie heute aussieht ...



Paul Cernat (PNL) ist, mit einer vierjährigen Unterbrechung (2008-2012), seit 1996 Brenndorfer Bürgermeister.

Foto: Ralf Sudrigian

Man müsse sich unter diesen Umständen zurechtfinden. Im Gemeinderat ist die Nationalliberale Partei mit vier Ratsmitgliedern vertreten. Sie kann leider nicht immer auf die Unterstützung der drei Mitglieder der Demokratliberalen Partei rechnen die sich ja in der

Leserbrief

Kronstädter Goldschmiedearbeit aus dem Jahre 1526 in Karlsruhe ausgestellt

Auf die vom historischen Gesichtspunkt aus gesehene hochkarätige Sonderausstellung „300 Jahre Karlsruhe“ in der ehemaligen Residenz „Carls Ruhe“, in deren Zentrum Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679-1738) steht und die bis zum 18. Oktober 2015 gezeigt worden ist, war ich sehr gespannt. Während des Zweiten Weltkriegs zerstört, erstrahlt die – nach dem Krieg wieder aufgebaute und zum 300. Jubiläum restaurierte Fassade in strahlendem Gelb und Gold, wie nie zuvor.

Schon die im Eingangsbereich gekonnt präsentierten Exponate erregten allgemeine Aufmerksamkeit: Ein prunkvolles, von Gold und Marmor strotzendes Thronensemble zog nicht nur meinen Blick fast ebenso magisch an wie rechts davon edle Hofdamen- und Herrengewänder aus der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts und eine vergoldete Toilettengarnitur links des Thrones. Von meinen Eindrücken abgelenkt bemerkte ich erst im Anschluss die vor dem Thron stehende hohe Spezialvitru mit den Kroninsignien (bestehend aus Krone, Schwert und Zepter) des 1806 zum Großherzog erhobenen Kurfürsten Karl Friedrich von Baden-Durlach (1728-1811), Enkel des Markgrafen Karl Wilhelm.

Wie immer alle Objektbeschreibungen studierend, las ich, dass die Krone im Jahre 1811 in Karlsruhe, das Schwert 1729 in Augsburg (Umarbeitung 1811 in Karlsruhe) hergestellt worden waren, während das Zeremonienzepter „In Kronstadt/Siebenbürgen von Bartholomäus (Bartsch) Igell d. Ä., um 1526 – Umarbeitung Karlsruhe 1811 – aus Silber, vergoldet, Holzstab Diamanten, Inv. Nr. 2006/1001“ entstanden war. Es ist eine nennenswerte

Neuentdeckung für uns Siebenbürger, dass unter den schlechthin wichtigsten Hoheitszeichen der Badener Großherzöge eines davon – das Zepter – vor fast 500 Jahren in Kronstadt hergestellt wurde.

Angeregt durch die kurze Beschreibung, wollte ich mehr erfahren und kaufte den „Führer der Schlossgeschichte“, in dem noch einiges mehr über die Kroninsignien berichtet wird:

„Das Zepter war ursprünglich ein siebenbürgischer Streitkolben, ein Rangabzeichen, ein sogenannter Buzdugan. Dieses einstige Hoheits- und Standeszeichen der Osmanen, dass sich in den Ländern Ost- und Mitteleuropas verbreitet hat und Buzogan genannt wurde, stammt wohl aus der baden-durlachischen Sammlung „türckischer Curiositaeten“, dem Rastätter Hofkirchenschatz, und war einstiges Hoheits- und Standeszeichen der Osmanen und Balkanstaaten.

Weiter heißt es, dass „am 20. Mai 1808 Karl

Friedrich anordnete, dass man seiner neuen Würde als Kronfürst entsprechend, Edelsteine von kirchlichen Goldschmiedearbeiten, die durch die Säkularisation in staatlichen Besitz gefallen waren, zur Fertigung seiner königlichen Crone und Scepter anwenden möge“ ...“. Damals wurde der ursprüngliche Schlagkopf der sich am Zepter befand, durch eine edles Krönchen ersetzt (siehe Abbildung).

Die Fertigstellung dieser wertvollen Kroninsignien hat der erste badische Großherzog Karl Friedrich nicht mehr erlebt. Sein plötzlicher Tod durch Hirnschlag am 10. Juni 1811 löste hektische Aktivitäten der Hinterbliebenen aus: Innerhalb weniger Tage musste eine Krone neu hergestellt, Zepter und Zeremonien Schwert (mit den bekannten Veränderungen; Anm. der Autorin) fertiggestellt werden. Sie wurden erstmals zu seiner Beisetzungsfest als standesgemäße Dekoration präsentiert und auch fortan dienten die Kroninsignien nur als Repräsentationsutensilien bei Beerdigungen von Herrschern.

Anmerkung: Wie auf Nachfrage von Seiten der Direktion des Badischen Landesmuseums zu erfahren ist, wird die Vitrine mit den Kroninsignien in die Dauerausstellung integriert – somit werden diese weiterhin für interessierte Besucher des Hauses zu besichtigen sein.

Antje Krauss-Berberich,
21. Oktober 2015, Ebersberg



Das Zepter (Ausschnitt)



Die Kroninsignien mit dem Zepter (links).

Fotos: Antje Krauss-Berberich

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung.
Kennen Sie jemanden der die **Neue Kronstädter Zeitung** lesen möchte, dann wenden Sie sich an:
Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim
Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Bitte beschreiben Sie das für jene die nicht in Brenndorf waren oder sind.

Was soll ich sagen... Nicht nur die Heizzentrale ist weg, auch Fenster sind eingeschlagen. Nur das Gebäude steht noch. Soviel ich weiß, diejenigen, die sich jetzt um die Schule kümmern, haben vor, das Gebäude zu verkaufen.

Zwischen 2008 und 2012, als ich nicht Bürgermeister war, gab es Gespräche mit Vertretern der ehemaligen Eigentümer. Sie bestanden darauf, dass die Schule, gegen Auszahlung einer Miete, weiter als solche genutzt werden sollte, was ja sehr vernünftig war. Leider hat der Ex-Bürgermeister (Claudiu Liliac, PSD – Anm. der Red.) sich an den Verhandlungen nicht beteiligt. Den Prozess haben die Sachsen gewonnen. Das war abzusehen und ist auch normal, denn die Schule gehörte ihnen.

Was geschieht nun mit der Schule?

Ich weiß nicht: sie wird vermietet, sie wird verkauft. Ich kann mich da nicht einmischen. Ich bekomme zwar Vieles zu hören; aber weil ich nichts Näheres darüber weiß, will ich mich dazu auch nicht weiter äußern.

Wie haben Sie das Problem der fehlenden Schule lösen können?

Wir mussten ein anderes älteres Schulgebäude instandsetzen. Das bedeutete weitere Investitionen, die viel Geld kosteten.

Außer der Schule, was wurde noch rückerstattet?

Alles. Das Rote Haus, der Kirchhof, der ehemalige Kindergarten, das Gebäude wo die Lokalpolizei ihren Sitz hatte. Was die alten und neuen Eigentümer, die sächsische Kirchengemeinde, inzwischen vermietet oder verkauft hat, betrifft nur sie und da halte ich mich heraus.

Die Kirche als Sehenswürdigkeit könnte besser zur Geltung kommen, wenn sie über Nacht angestrahlt wird...

Wir haben selber mit öffentlichen Geldern die Kirchengemeinde unterstützt, z. B. für das Glockenläuten. Selbstverständlich unterstützen wir jede Initiative, um die evangelische Kirche als Sehenswürdigkeit unserer Gemeinde zu promovieren.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Aus: „KR/ADZ“, vom 3. September 2015

**Treffpunkt der Kronstädter
beim Heimattag in Dinkelsbühl ab 2016**

**Gasthaus „Sonne“, Weinmarkt 11
91550 Dinkelsbühl
Telefon: (0 98 51) 5 89 23 20**

Vor dem Eintritt in das Gymnasium musste man eine strenge Aufnahmeprüfung hinter sich bringen. Wer bestand, kam in die Prima, die erste Klasse des Gymnasiums. Wer durchfiel und eine Wiederholungsprüfung im Herbst bei Schulbeginn nicht schaffte, musste in der Volksschule bleiben. In Rumänien gab es damals noch das französische Schulsystem. Das Schuljahr war in Trimester eingeteilt und dreimal im Schuljahr gab es „Trimesterarbeiten“, schriftliche Prüfungen über den Unterrichtsstoff. Das gab einen ständigen Druck und den Zwang zum Lernen. Das Untergymnasium der Honterusschule war zweizügig, da normaler Weise über 60 Schüler die Aufnahmeprüfung bestanden. Es gab eine A und eine B-Klasse mit je ca. 35 Schülern. Nach vier Jahren Untergymnasium konnte man, nach einer bestandenen Prüfung, der „Kleinen Matura“, auch kleines „Baccalaureat“ genannt, das etwa der mittleren Reife entsprach, in das Obergymnasium aufgenommen werden. Bestand man nicht, blieb einem der Weg zur höheren Handelsschule, der „Mercuri“ offen, oder man musste einen Lehrberuf ergreifen.

Das Honterusgymnasium in Kronstadt hatte einen hervorragenden Ruf und wetteiferte mit den anderen sächsischen Gymnasien in Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg und Bistritz. Die Lehrer trugen alle den Professorentitel, hatten alle Theologie und jeweils ihre Hauptfächer zumeist auf Universitäten in Deutschland studiert und waren fachlich hoch, jedoch nicht unbedingt pädagogisch qualifiziert. Theologie mussten sie bis 1941 alle studiert haben, weil die deutschen Schulen in Siebenbürgen kirchliche Einrichtungen, d. h. Privatschulen waren, um ihre deutsche Eigenständigkeit wahren zu können. Mit dieser Regelung war verhindert worden, dass sie in staatliche rumänische Schulen umgewandelt wurden. Die Lehrpläne waren mit dem rumänischen Kultusministerium abgestimmt, bei Prüfungen kamen oft rumänische Beamte dazu und das Baccalaureat (Matura oder Abitur) wurde von rumänischen Beamten abgenommen. Der Unterricht wurde nur in den Fächern rumänische Sprache, rumänische Literatur, rumänische Geschichte und Geografie in Rumänisch abgehalten, sonst war der Unterricht deutsch.

Ich schaffte die Prüfung für das Untergymnasium, wenn auch nicht gerade mit Glanz und Gloria, Udo ebenfalls und Klaus erst recht, denn der war immer ein guter und fleißiger Schüler gewesen und war immer unter den fünf Besten in der Klasse.

Mit Schulbeginn Ende September 1937 kamen wir in die Prima und mit Stolz trugen wir nun die schwarzen Mützen der Untergymnasiasten, auch wenn wir von den Obergymnasiasten mit ihren blauen Mützen, den „Studenten“, sehr von oben herab behandelt wurden. Der erste Schultag Anfang Oktober war besonders aufregend, denn da entschied sich, ob man in die A oder in die B-Klasse eingeteilt wurde. Glücklicherweise kamen fast alle meine engeren Freunde in die „A“, während in die B-Klasse vor allem Schüler aus Bartholomä oder aus den Dörfern kamen, die dann meist im Alumnat (Internat) oder bei Zimmervermietern wohnten. In der B-Klasse waren auch ein Ungar, ein Rumäne und ein Türke, der von der zu Rumänien gehörenden türkisch besiedelten Donauinsel Ada-Kaleh kam.

Wir waren im Schuljahr 1937/38 in der A-Klasse 36 Schüler. Viele kannte ich schon aus der Volksschule oder von Veranstaltungen.

Zum Klassensprecher wählten wir Günter Weiß. Er war der jüngere Sohn von Professor Eugen Weiß, der in der Oberstufe des Honterusgymnasiums Mathematik, Physik und Astronomie lehrte.

Unsere Klasse entwickelte sich bald zu einer Gemeinschaft, die wie Pech und Schwefel zusammen hielt und den Professoren das Leben schwer machte. Wir saßen in der Prima zu dritt in einer Schulbank. Zwischen den Bänken war jeweils ein Gang. Die Klasse hatte etwa 42 Plätze. Vorne erhöht auf einem Podest war das Katheder, dahinter die große Tafel. Daneben der Klassenschrank und ein Papierkorb aus Blech. Wir saßen nach dem Alphabet geordnet in den Bänken, angefangen mit Baltres, Bonfert, Brenndörfer, Brenner, Broser, Bruss u.s.w. Ich hatte also das Pech, dass ich einige Jahre immer in der ersten Reihe sitzen musste. Da kam man häufiger dran, konnte sich beim Schwätzen nicht hinter einem Vordermann verstecken und es war sehr schwierig, bei Klassenarbeiten zu „tschankieren“, d. h. von einem Spickzettel abzuschreiben.

Deutschlehrer in der Prima war mein Taufpate Prof. Dr. Martin Franz, der Ehemann einer Kusine meiner Mutter. Sein Spitzname war Ferri. In jüngeren Jahren hatte er mit meinem Vater gerne Schach gespielt, auch war er ein begeisterter Wanderer und ein strenger Rohkostler, der sich ausschließlich von Salaten, Obst, Nüssen und rohem Gemüse ernährte. Groß gewachsen, war er sehr hager, ein strenger Asket, dessen Unterricht ziemlich langweilig war. Dass ich sein Patenkind war, kam ihm offenbar kaum in den Sinn. Seine Ohrfeigen waren gefürchtet, denn seine langen Arme und Hände konnten mit hoher Geschwindigkeit die Backe treffen. Ich habe sie auch einmal heftig zu spüren bekommen. Trotz dieser latenten Bedrohung spielten wir ihm manchmal Streich. An einen erinnere ich mich besonders gut. Ferri hatte die Angewohnheit, wenn er dozierend vor dem Katheder auf und ab ging, mit dem ungespitzten Ende des Bleistiftes auf die Kante einer der vorderen Bänke zu klopfen, wenn unsere Aufmerksamkeit nachließ. Wenn er dann kurz über etwas nachdachte, hielt er dieses Bleistiftende an sein Kinn. Eines Tages kam einer der in der vor-

Die Zeit in der Honterusschule von 1937 bis 1941

Erinnerungen von Werner Bonfert

deren Reihe Sitzenden auf die Idee, die vordere Kante mit Tinte zu beschmieren. Prompt klopfte Ferri kurz darauf mit dem Bleistiftende gegen die Bank und hielt dann das Ende an sein Kinn. Da hatte er einen ersten blauen Tintenfleck, dem bald ein zweiter und dritter folgte. Natürlich lachte die ganze Klasse. Er wusste nicht warum, ermahnte uns streng und brachte die Stunde zu Ende. Mit seinen Tintenflecken auf dem Kinn verschwand er im Lehrerzimmer. Die Bank wurde schnell gereinigt. Er kam aber nicht zurück und ignorierte klugerweise den Bubenstreich.

In *Deutsch* unterrichtete uns in der Tertia und Quarta Prof. Dr. Johann Goos mit dem Spitznamen „Ochs“. Er war ziemlich klein gewachsen, mit dickem Bauch und kräftiger Statur. Darum nannten wir ihn auch die „Kugel“. Ein breiter Schnurrbart zierte sein Gesicht. Sein Unterricht war recht interessant. Wir lernten Alt- und Mittelhochdeutsch zu unterscheiden, deklamierten das Nibelungenlied in Mittelhochdeutsch, hörten von der „Ick-Ich-Linie“, die Nord- und Süddeutschland sprachlich trennt, lernten Prosa und Lyrik, lernten Balladen und mussten Gedichte auswendig lernen. Er verstand keinen Spaß, war streng und jähzornig, aber gerecht, auch in der Benotung.

In der Quarta, der 4. Gymnasialklasse, bekamen wir einen neuen Mitschüler namens Harald Löw, der die Klasse wiederholte und bald unser „Schwarzes Schaf“ war. Er war sehr kräftig und es war nicht gut, sich mit ihm anzulegen, denn er war nicht zimperlich, wenn es darum ging, jemanden zu verprügeln. Professor Goos hatte ihn wohl schon länger „auf dem Kieker“. Als Löw während des Unterrichts trotz mehrfacher Ermahnung den Unterricht störte, schnappte ihn Goos am Kragen, hob ihn kraftvoll aus



Das deutsche Honterusgymnasium wurde 1913 eingeweiht, im Hintergrund der Schwarze Turm.

der Schulbank, zerrte ihn in Richtung Klassentüre und beförderte ihn mit einem kräftigen Fußtritt aus dem Klassenzimmer. Dann schloss er die Türe hinter ihm, ging seelenruhig zum Katheder und setzte den Unterricht fort. Wir waren ziemlich beeindruckt und Löw wohl auch, denn seit dem Tag wagte selbst er es nicht mehr, Professor Goos zu ärgern.

Rumänisch lernten wir bis zur Quarta bei Professor Dr. Otto Liebhart. Er war ein strenger und gerechter Lehrer, ein guter Pädagoge mit viel Autorität, so dass wir ihm keine Streiche gespielt haben, an die ich mich erinnern könnte. Als wir in die Sexta kamen und die deutschen Schulen bereits von den Nationalsozialisten, der „Deutsche Volksgruppe“, übernommen worden waren, war er stellvertretender Direktor, ohne mit der Partei etwas besonders am Hut zu haben. Nach dem Krieg, als Professor Dr. Hermann sofort als Rektor abgelöst worden war, wurde Dr. Liebhart der 95. und letzte Rektor der Honterusschule. Er bewältigte mit viel Geschick die Überleitung des deutschen Gymnasiums in ein staatliches Lyzeum, wurde dann als Rektor von den Kommunisten abgesetzt, aber schon nach kurzer Zeit wieder zum Leiter des „Liceul Mixt German“ ernannt, das zeitweilig die einzige Schule mit deutscher Unterrichtssprache war. 1957 fiel er in Ungnade, weil er sich nicht verbiegen ließ und wurde von der Schule entfernt. Er war mit meinem Vater befreundet, kam 1973 nach Deutschland und 1975 hatte ich ein fröhliches Wiedersehen mit ihm am Honterusfest in Pfaffenhofen in Bayern.

Für den *Lateinunterricht* war Prof. Dr. Oskar Wittstock zuständig. Er trug den Spitznamen „Die Granze“. Warum „die“ und nicht „der“, warum ausgerechnet „Granze“ wird wohl immer ein Geheimnis bleiben (es soll ein Versprecher gewesen sein, als er „graniță“ deutsch nennen wollte, *Anm. d. Red.*) Die Granze war ein vorzüglicher Lehrer, jedoch ein weniger guter Pädagoge und ein Original. Er trug immer einen langen schwarzen Mantel, im Sommer einen schwarzen Gehrock und immer einen Spazierstock, den er im Takt seiner Schritte aufsetzte. Er hatte eine knarrende, nasale Stimme und einige seltsame Allüren. Darum war er oft dem Spott der Schüler ausgesetzt und Zielscheibe unserer Bubenstreiche. Es gab unzählige Anekdoten aus allen Klassen und Generationen über ihn. Zwei seien kurz erzählt:

Die Granze las einer Klasse voll innerer Anteil-

nahme Goethes „Erlkönig“ vor. Ganz ergriffen von seinem eigenen Vortrag deklamierte er den Schlussvers mit Vibrato in der Stimme: „Und in seinen Armen das Kind war tot“. In die Totenstille kam plötzlich eine Frage aus der letzten Bank. „Ganz tot, Herr Professor?“. Und noch ganz in seine Deklamation versunken bestätigte die Granze: „Ganz tot“. Dann wurde er plötzlich hellwach und merkte, dass er verulkt worden war und brüllte den Fragesteller an mit einem Fingerzeig zur Türe: „Hinaus mit dir“. Unter dem dröhnenden Gelächter der Klasse verließ der Frechdachs das Zimmer und musste den Rest der Schulstunde draußen verbringen. Natürlich bekam er auch einen Eintrag in das Klassenbuch.

Die Granze war recht schwerhörig. Einmal kam er mit offenem Schlitz in die Klasse. Ein Schüler in der ersten Bank erhob sich und flüsterte ihm zu: „Herr Professor, Ihr Schlitz ist offen“. Granze verstand ihn nicht und forderte ihn barsch auf: „Red lauter“. Darauf der Schüler ziemlich laut: „Herr Professor, Ihr Schlitz ist offen!“. „Red lauter“ schnauzte ihn die Granze an. Daraufhin brüllte der Schüler aus Leibeskräften. „Herr Professor, Ihr Schlitz ist offen“. Darauf schrie die ganze Klasse vor Vergnügen, während sich die Granze zur Wand drehte, den Schlitz schloss und bemerkte: „Peinlich, peinlich“.

Eine beliebte Methode, chronische Schwätzer zu bestrafen bestand darin, dass Granze sich ein Haarbüschel an der Schläfe des Delinquenten griff, diesen in schmerzhafter Weise daran hochzog, bis der Schüler neben ihm stand. Dann gab es zwei Möglichkeiten. Entweder er bekam eine Ohrfeige oder Granze riss ihm ein kleines Haarbüschel mit einem Ruck aus, was natürlich höllisch weh tat. Das Haarbüschel hob Granze triumphierend hoch und pustete es genüsslich in die Luft. Diese aus heutiger Sicht barbarische Art der Bestrafung wurde von uns zähneknirschend zur Kenntnis genommen, doch wir sann immer auf Rache. Wesentlich unbeliebter war die Strafe, uns über das Wochenende eine ganze Ballade zum Auswendiglernen aufzubrummen. Da ich ziemlich schwer auswendig lernte, fiel mir diese Strafe besonders schwer, als sie mich einmal traf. Im Nachhinein besahen wir diese Art der Strafe sehr sinnvoll, denn auswendig lernen war schließlich Gehirntuning und jedes gelernte Gedicht war eine Bereicherung. Als Schüler fehlt einem dafür natürlich jedes Verständnis.

Die Granze hatte, um sich Gehör zu verschaffen, die Angewohnheit, mit knarrender Stimme der Klasse zuzurufen: „hierher hören, gerade sitzen“. Ab und zu versprach er sich in seiner Zerstreutheit und dann kam plötzlich ein „Hierher sitzen, gerade hören“ heraus und die Klasse lachte schallend. Seine Schwerhörigkeit war oft sein, aber auch unser Glück, denn so entging ihm manche freche Bemerkung.

Günter Weiß, unser Professorensohn und Klassensprecher, beteiligte sich verständlicher Weise nie aktiv an unseren Streichen, aber er legte eine Sammlung von sogenannten „Granzewitzen“ an, die er um Episoden aus andern Klassen, insbesondere auch aus der seines älteren Bruders Ortwin, bereicherte. Diese Sammlung, aus der er uns später bei passender Gelegenheit vorlas, wurde zu einem steten Quell sprudelnder Heiterkeit.

Professor Heinrich Wachner, mit dem Spitznamen „Käs“, habe ich besonders geschätzt. Er war für unsere Begriffe uralt, wohl schon 60 Jahre. Wir hatten bei ihm *Naturkunde*, d. h. Pflanzen- und Tierkunde sowie Geologie. Diese Fächer haben mich immer interessiert. Wir mussten ein Herbarium anlegen und ich hatte den Ehrgeiz, möglichst viele Pflanzen zu sammeln. Ich brachte sie von den Ausflügen, die ich mit den Eltern machte mit, oder wir wanderten mit Freunden gezielt zu den Plätzen, die uns der „Käs“ für bestimmte Pflanzen genannt hatte. Aber wir lernten auch die verschiedenen Gesteinsarten und Mineralien kennen und unterscheiden. Auch machte er mit allen seinen Klassen Schulwanderungen, manchmal nur kurze in die nähere Umgebung, um uns besondere, gerade blühende Pflanzen zu zeigen, manchmal einen ganzen Sonntag und mit der Quarta als Höhepunkt ein ganzes Wochenende mit Übernachtung in Zelten. Bei diesen Wanderungen war die Teilnahme freiwillig und ich machte sie gerne mit. Trotz seinem Alter marschierte Wachner immer so schnell voran, dass wir kaum mitkamen. Bei den Tageswanderungen schleppte er, rückwärts auf den Rucksack gebunden, einen großen Teekessel mit, der außen rauchgeschwärzt war. Wir mussten einen Becher oder besser noch eine Feldflasche mit Becher mitnehmen. Immer wenn es etwas Interessantes zu sehen gab – Gesteinsproben, Pflanzen, Tiere, Vögel – blieb er abrupt stehen und nannte die Namen oder

frug unser Wissen ab. Mittagsrast gab es immer bei einer Quelle. Dort kochte er für uns alle einen Kessel Früchte- oder Blätterttee, den er selbst gesammelt und getrocknet hatte. Er kannte nicht nur im Burzenland jeden Weg und Steg sondern weit darüber hinaus, denn er hatte jahrelang die verschiedensten Gebiete Siebenbürgens durchstreift und geologische Kartierungen vorgenommen. Und in kaum einer Bibliothek eines Kronstädter bürgerlich-sächsischen Haushaltes fehlte sein „Kronstädter Heimat- und Wanderbuch“, das er 1934 veröffentlicht hatte: „Der wanderfreudigen, heimatliebenden Jugend gewidmet.“ Ich habe es heute noch und freue mich über die Fülle der nicht nur naturkundlichen, sondern auch geschichtlichen lokalen Informationen. (Es gibt eine Neuauflage, herausgegeben von der Tochter Gertrud Wachner, *Anm. d. Red.*)

Bei Professor v. Killyen lernten wir *Geschichte*. Sein Spitzname war „Kuki“. Er war sehr kenntnisreich und wir haben viel bei ihm gelernt. Mit Sicherheit hat er die Grundlagen für meine ordentlichen geschichtlichen Kenntnisse gelegt. Leider war er kein guter Pädagoge. Er ließ sich leicht provozieren und war in der Benotung ungerecht, weil er Schülern, die er nicht leiden konnte, mit schlechten Noten bedachte. Wir waren da sehr sensibel und er hatte fast immer die ganze Klasse gegen sich. So erfanden wir immer neue Streiche, um ihn zu ärgern und Kuki ärgerte sich immer sehr, was uns nur weiter anstachelte. Auch wenn nur ein – oder zwei Schüler an einer Provokation beteiligt waren, bestrafte er oft die ganze Klasse, was natürlich alle gegen ihn aufbrachte. Über ihn berichte ich noch später.

Französisch lernten wir in der Prima und Sekunda bei Professor Franz Heichel, „Kuli“ genannt. Ich habe nur noch wenige Erinnerungen an ihn, vor allem, dass wir ihn gar nicht mochten, ohne dass ich mich an den Grund erinnern kann. In der Tertia hatten wir Professor Adolf Ließ, den wir „Nespa“ nannten, der aber schon als wir in die Quarta kamen, zum rumänischen Militär eingezogen wurde. Seine Nachfolgerin wurde Frau Professorin Else Wagner, von uns „Mausi“ genannt. Sie war die einzige weibliche Lehrkraft an unserm Knabengymnasium. Mausi hatte zwar immer Mühe mit uns Lausbuben, setzte sich aber letztlich ganz gut durch und verstand auch Spaß, so dass sie mit unserer schwierigen Klasse ganz gut zurecht kam. Wir behielten sie auch im Obergymnasium.

Chemie und *Physik* hatten wir bei Prof. Hans Orendi, der den Spitznamen „Dummer Hans“ oder auch verkürzt „Der Dumme“ hieß. Orendi war keineswegs dumm, aber es gab ein Märchen vom „Dummen Hans“ und die Schüler hatten ihm seit Generationen diesen Namen angehängt. Die Honterusschule besaß für den Physik- und den Chemieunterricht spezielle Klassenzimmer mit ansteigenden Sitzreihen, ähnlich den Hörsälen der Universitäten, so dass wir die vielen Experimente, die uns Orendi vorführte, sehr gut verfolgen konnten. Jedes dieser Klassenzimmer hatte nebenan einen großen Experimentierraum mit allen Geräten, die für die Experimente erforderlich waren und in dem die Experimente vorbereitet wurden. Später, im Obergymnasium, bekamen die Schüler, die ein besonderes Interesse für eines dieser Fächer hatten, einen Schlüssel zu treuen Händen und durften an freien Nachmittagen dort experimentieren, die jüngeren unter Aufsicht eines älteren Schülers.

An eines der Experimente erinnere ich mich besonders. Orendi trennte durch Elektrolyse Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff. Diese beiden Elemente leitete er in ein sehr dickwandiges Glasgefäß und deckte darüber eine dünne Glasplatte. Dann nahm er einen langen Stab, an dessen Ende eine brennende Kerze befestigt war. Wir mussten alle in Deckung unter die Schulbänke gehen. Auch er ging hinter dem Experimentiertisch in Deckung und hielt die Kerze über den Glaszylinder. Es gab einen mächtigen Knall und das Deckglas flog zersplittert durch die Gegend. Nun war wohl jedem klar, warum ein Gemisch aus Sauerstoff und Wasserstoff Knallgas hieß und Wasserstoff so brennbar war, dass der Zeppelin „Hindenburg“ bei der Landung in New York 1937 in Sekundenschnelle völlig ausbrennen konnte. Am Ende der Stunde feigten zwei Schüler die Glassplitter schnell zusammen. Die Experimente in Physik waren manchmal nicht minder interessant, wenn z. B. mit hochgespanntem Strom Blitze zwischen den Elektroden zuckten oder nach dem Experiment von Otto von Guericke zwei unter Vakuum gebrachte Halbschalen nicht mehr zu trennen waren.

Musik hatten wir bei Professor Victor Bickerich. Er war im heute zu Polen gehörenden Lissa in Schlesien geboren, war also „Reichsdeutscher“ und hatte in Berlin studiert. 1922 kam er nach Kronstadt und prägte Jahrzehnte das Musikleben der Stadt. Neben der Professur war er erster Organist an der Schwarzen Kirche, gründete den „Bach-Chor der Schwarzen Kirche“ und brachte ihn zu höchster Blüte. Konzertreisen bis nach Deutschland und Mitschnitte von Aufführungen für den rumänischen Rundfunk waren Höhepunkte. Wir lernten bei Prof. Bickerich viele Lieder singen, insbesondere Volkslieder und sogar ein Landsknechtslied aus dem 17. Jh. das ich heute noch singen kann. Nationalsozialistische Lieder vermied er peinlich und überlies es uns, diese bei den Kameradschaftsabenden zu (Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 5)

lernen. Aber er führte uns nach und nach durch die Musikgeschichte, die er am Flügel immer mit Beispielen sehr gut und meist auswendig untermalte. Er war streng im Unterricht und verteilte auch schon mal einen „Drimbel“ (Schülersprache für ein „Un-genügend“), wenn man einen Text oder Noten nicht ordentlich gelernt hatte. Ich war sehr enttäuscht, dass er einige der Schulkameraden einlud, in den Bachchor einzutreten, mich jedoch nicht. Vielleicht hatte er erkannt, dass mein musikalisches Gedächtnis nicht optimal war. Später im Obergymnasium und nach meinem Stimmbruch wollte er mich mit meinem Bass in den Bachchor holen, aber ich lehnte ab, denn ich wollte nicht fast jeden Sonntag in die Kirche gehen müssen und hatte schon andere Interessen genug, die meine Zeit in Anspruch nahmen. Bickerich ist mir als ein außerordentlicher Mensch mit besten pädagogischen Fähigkeiten im Gedächtnis geblieben. Nach Einmarsch der Russen wurde er als Reichdeutscher in einem berüchtigten Gefängnis längere Zeit interniert und hat unglaublich schwierige Zeiten durchgemacht. Ein Jahr vor seinem Tode habe ich ihn 1963 in Kronstadt in der Schwarzen Kirche getroffen und konnte mich bei ihm für das bedanken, was er uns Schülern beigebracht hat. Er hatte Tränen in den Augen, die ich nie vergessen werde.

Gehaltvolle Dokumentation zur Geschichte der Schokolade in Kronstadt

Die nachfolgend abgedruckte Rezension ist unter dem Titel „Das Ende einer 110-jährigen Tradition“ in der Karpaten-Rundschau 24.09.15 erschienen. Ergänzt werden kann sie mit der Annahme, daß die Tradition der Kronstädter Schokolade nicht, wie in der Besprechung vermutet, in 2009 mit der Produktion der letzten Tafel Schokolade in der Stadt unter der Zinne zu Ende gegangen ist, sondern an anderer Stelle weiterlebt. Ein Teil der Mitarbeiter und der Maschinen von Kraft Jacobs Suchard in Kronstadt wurde durch das in Weidenbach angesiedelte Unternehmen RapConfectionary (welches zu der Firmengruppe Rap des rumänischen Unternehmers Radu Popeia gehört) übernommen; auch dort werden Schokolade und Süßigkeiten hergestellt. Neben Handelsmarken sollen insbesondere die Eigenmarken „Bucegi“ und „Kronbun“ ausgebaut werden; für einen Geschmackstest können diese Schokoladen eventuell in Kronstädter Lebensmittelläden gekauft werden.

Auch in dieser Zeitung wurde in den letzten Monaten über den Abriss der in der oberen Hintergasse gelegenen Schokoladefabrik berichtet; auf dem Gelände soll unter anderem ein Büro-Hotel-Komplex entstehen. Mit diesem Abbruch verschwand eines der letzten Zeugnisse der Schokoladeproduktion in Kronstadt. Die Geschichte dieses nunmehr verschwundenen Wirtschaftszweigs zu dokumentieren, hat sich der Kronstädter Ingenieur und (Hobby-)Historiker Vasile Aldea zur Aufgabe gemacht und dazu ein lesenswertes Büchlein vorgelegt, welches seit einigen Monaten in den Buchhandlungen der Zinnenstadt erhältlich ist.

Einführend geht Aldea auf die „Entdeckung“ der Schokolade bzw. der zur Herstellung genutzten Bohne „cacaohuati“ ein. Anschließend beschreibt der Autor, wie und wann Schokolade erstmalig auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens erhältlich war bzw. produziert wurde. Bereits hier wird Kronstadt erwähnt: Der Aromune Dumitru Capşa flieht aus der von ottomanischen Truppen zerstörten Stadt Moscopole und kommt 1782 nach Kronstadt. Nach der Heirat zieht der gelernte Kürschner nach Bukarest. Vier seiner Enkel gründen Mitte des 19. Jahrhunderts die auch heute noch existierende „Casa Capşa“ und richten darin unter anderem eine Konditorei ein. Eine der vier, Vasile Capşa, bringt 1856 von einer Reise nach Frankreich die erste Schokolade mit. Wenig später wird auch ein französischer Konditor nach Bukarest „importiert“. Ebenfalls ein Franzose baut 1891 die erste Schokoladenfabrik in Bukarest.

Nur wenige Jahre später beginnt in Kronstadt mit der „Ersten Siebenbürgischen Kanditen- und Schokoladenfabrik“ ebenfalls die Produktion von Schokolade. Man kann nur staunen, wie schnell eine Unternehmensgründung damals möglich war: Anfang 1899 erstes Treffen der Initiatoren, im April 1899 tagt erstmals das Direktorium des neuen Unternehmens und beschließt unter anderem den Kauf von Werkstätten in der oberen Hintergasse. Dort wird wenig später die Produktion mit 6 Festangestellten und 12 Tagelöhnern aufgenommen, zur Jahresmitte erreicht das Unternehmen bereits eine Tagesproduktion von 500-800 kg. Bonbons mit Schokolade. Ein Jahr später wird Adolf Hesshaier Aktionär des noch jungen Unternehmens; er und seine Nachkommen werden in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg die treibenden Kräfte für den Ausbau der Produktion. 1922 wird der Name „Hess“ in die Firmenbezeichnung integriert.

Der Zweite Weltkrieg wirkt sich in vielfältiger Weise negativ auf das Unternehmen aus: Bezugs- und Absatzmärkte brechen weg, Mitarbeiter werden zum Wehrdienst eingezogen, Bombardements zerstören Teile der Fabrikanlage. Nach dem Umsturz von August 1944 muss die Firma an die rumänische und sowjetische Armee liefern, erhält einen staatlichen Aufseher und wird der sowjetischen Verwaltung unterstellt. 1948 wird das Unternehmen verstaatlicht.

Die zweite in Kronstadt gegründete Schokoladenfabrik war ein „Enkel“ der in Köln beheimateten „Stollwerck“-Werke und zwar über deren Tochtergesellschaft in der Slowakei. Anfang 1922 erreicht den Kronstädter Stadtrat die Anfrage zur Unternehmensgründung, bereits im Februar wird die entsprechende Genehmigung erteilt und im Juni findet das erste Treffen der Gründungsaktionäre statt. Neben Stollwerck sind dies mehrere Kron-

Die Zeit in der Honterusschule von 1937 bis 1941

Unser Zeichenlehrer Prof. Heinrich Schunn, von uns „Schuckel“ oder auch „Pepita“ genannt, war ein vorzüglicher Zeichner und Maler mit dem Schwerpunkt Aquarell. Er brachte uns nicht nur das Zeichnen und Aquarellieren bei, sondern führte uns später im Obergymnasium auch in die Geschichte der bildenden Kunst ein. Er scheute sich nicht, uns auch die von den Nazis so verpönte „entartete Kunst“, sprich die „Moderne“, näher zu bringen. Ich erinnere mich deutlich, dass er schon damals mit Begeisterung über den großen, nach dem Kriege so bekannt gewordenen Maler Oskar Kokoschka sprach. Eingepägt hat sich mir Kokoschka wohl, weil Schunn den etwas ungewöhnlichen Namen in einer seltsamen Betonung aussprach und wir ihn nachhächten. Schunn hatte in seiner malerischen Entwicklung selbst eine expressionistische Periode durchlaufen. Im Siebenbürger Kulturzentrum und Altenheim Schloss Horneck in Gundelshheim hängen viele wunderbare Bilder aus seinem Nachlass, u. a. der Kronstädter Marktplatz. Auch ich habe nach dem Kriege zwei Aquarelle von ihm erworben und freue mich jeden Tag daran.

Im Sommer, bei schönem Wetter, verkündete Schuckel zu Beginn des Unterrichtes: „Heute gehen

wir in die Natur“. Dann marschierte die ganze Klasse, jeder einen Hocker auf der Schulter, das Zeichenbrett unter den Arm geklemmt, im Gänsemarsch zur Baumallee vor dem Katharinentor, manchmal auch weiter zur Weberbastei oder zur Burgpromenade. Jeder suchte sein Motiv und zeichnete emsig, während „Pepita“ durch unsere Reihen ging, gute Ratschläge gab und korrigierte.

Leider war Schuckel auf beiden Ohren schon sehr taub und war dadurch sehr misstrauisch. Wir durften während des Unterrichtes auf keinen Fall sprechen, insbesondere nicht im Zeichensaal. Wenn er sah, dass einer die Lippen bewegte, hagelte es Strafen, im schlimmsten Falle eine Tracht Prügel mit dem Rohrstock. So gewöhnten wir uns eine besondere Sprechtechnik an und konnten bald miteinander reden, ohne die Lippen zu bewegen. Das war oft so komisch, dass wir uns das Lachen nicht mehr verbeißeln konnten, so dass „Schuckel“ erst recht wütend wurde. Er hatte aber auch Anlass dazu, denn wir nutzten seine Taubheit natürlich schamlos aus, um hinter seinem Rücken Unsinn zu machen.

Zu den Anekdoten, die bei uns die Runde machten, gehörte ein besonderes Missgeschick das ihm passiert war. In der Zeit, als private Autos noch eine Seltenheit waren, besaß er schon eine Limousine. Eines Abends blieb das Auto in der Stadt einfach stehen. Da Schuckel sich nicht sicher war, ob der Tank leer war, leuchtete er mit dem Feuerzeug hinein. Darauf gab es eine Stichflamme, die das Auto in Brand steckte. Die Feuerwehr musste zum Löschen anrücken. Schuckel muss dies Ereignis sehr getroffen haben, weil die ganze Stadt darüber lachte.

*

Turnen hatten wir in der Prima und Sekunda bei dem jungen Professor Gerhard Albrich. Da ich schon immer gerne turnte, war Turnen und Sport mein liebstes Fach.

Ab der Tertia wurde Prof. Oskar Zeidner unser Turnlehrer, „Zundi“ genannt. Er war im ersten Weltkrieg Luftwaffenoffizier bei der k. u. k.-Armee gewesen, war nach einem Absturz mit dem Leben davon gekommen und hatte es, hoch dekoriert, bis zum Major gebracht. Darum mussten wir Schüler ihn mit „Herr Major“ ansprechen. Als Lehrer hatte er sich zum Ziel gesetzt, uns Knaben alle zu tapferen Soldaten und hervorragenden Sportlern auszubilden. Im Untergymnasium war er zu uns ganz gnadenlos. Vor der Turnstunde mussten wir in Reih und Glied antreten, der Größe nach. Ich war immer unter den drei Kleinsten. Dann mussten wir im Gleichschritt unsere Aufwärmrunden in der Turnhalle laufen, bevor es an die Gymnastik und an die Geräte ging. Sein Kommandoton war durchdringend laut. Wenn einer versagte oder Angst hatte, zu springen, bekam er gleich eine Abreibung. Da ich ein guter Turner war, hatte ich eigentlich nie Probleme mit ihm. Aber wehe den untalentierten Mitschülern, die sich an Turngeräten oder beim Sprung über das Pferd oder anderen Übungen dumm anstellten oder ängstlich waren. Sie wurden „zusammengestaucht“ und gelegentlich setzte es auch Ohrfeigen. Als wir einmal den Salto übten, stellte sich Erwin E. sehr ungeschickt an und rollte einfach ab. Sofort musste er erneut zum Sprung unter dem drohenden Zuruf „spring in den Tod!“ anlaufen. Erwin sprang völlig falsch ab. Zundi versuchte ihm Hilfestellung zu geben, griff aber daneben und Erwin knallte mit dem Kopf voran auf die Matte und blieb liegen. Zundi war völlig erschrocken und machte sofort Wiederbelebungsversuche. Die waren

*

Zum Schluss noch eine Erinnerung an unsere Schulzeit im Untergymnasium: In der Maikäferzeit gab es bei manchen Professoren einen besonderen Spaß. Der Klassenschrank hatte ein Astloch und hinter dieses konnte man eine Schachtel mit Maikäfern so stellen, dass die Tierchen das Licht suchend, durch das Astloch nacheinander zum Freiflug durch das Klassenzimmer starteten, was uns sehr begeisterte. Nie kam heraus, woher die Tierchen kamen. Fragen nach dem Sünder, der sie losgelassen, konnten ignoriert werden, denn tatsächlich flogen sie von selber ins Klassenzimmer hinein. So setzte es Strafarbeiten, aber das konnte unsere Laune nicht schmälern.

Mit unserer Klasse hatten es die Lehrer nie einfach und wir hielten ganz toll zusammen. Wegen der vielen Streiche die wir ausheckten, waren wir bei den Professoren über all die Jahre gefürchtet, auch als wir später im Obergymnasium waren.

Leserbrief

Schuleraustraße

Wer früher über die Warthe, am Gasthaus „Zur Hohen Warthe“ und an den Fuchsbänken vorbei, auf den Hangenstein oder in die Schulerau wandern wollte, musste zwangsläufig am sogenannten Hexenhäuschen vorbei gehen. Es war das Gartenhaus der Apothekerfamilie Teutsch, das etwa um 1870 erstellt wurde. Es bestand aus einer Balkenkonstruktion, verbunden mit Latten, die Wände waren aus Lehm. Ein Raum, ein Vorraum- jetzt als Küche benutzt und ein kleiner Keller duckten sich unter das Ziegeldach.

Meine Familie, Mutter, Schwester und ich wurden im Mai 1952 entgegen den damaligen Vorschriften von einem Securitate-Spitzel aus unserer Wohnung in der Klostersgasse, nach Reps evakuiert. Alle unsere Versuche nach Kronstadt zurück zu kehren scheiterten, weil wir keine Wohnung fanden.

Im Dezember 1956 hörten wir von Verwandten, dass eine Familie Zoltan und Hildegard Simceag sowie Hildegards Mutter Frau Kaufmes, die in dem Hexenhäuschen wohnten, ausziehen würden.

Am nächsten Tag stand ich vor deren Türe auf der Warthe. Frau Kaufmes stammte aus Rothbach und kannte meine Großmutter die in Rothbach lebte, sehr gut. Sie waren bereit mich als Untermieter „cu pat in familie“ aufzunehmen. Wenige Tage danach waren sie ausgezogen und wir waren die neuen Bewohner. Hier hausten wir ohne Strom, Wasser und Kanalisation.

Vermutlich im Jahr 1959/60 erschien ein Herr zum ersten Mal in dem großen Garten. Es war Herr Filipescu. Meine Mutter kannte ihn; sie hatte, als sie noch im Besitz ihrer eignen Werkstatt war, auch

für seine Frau genäht. Von ihm erfuhren wir, dass hier die neue Straße in die Schulerau gebaut wird.

Die Arbeiten hatten längst begonnen, als man uns endlich eine Wohnung am Stadtrand im Breiner-Bela-II-Viertel anbot. Diese (aus miserablen Betonfertigteilen gefertigte) Wohnung lehnten wir ab. Damals arbeitete ich in Weidenbach beim Unternehmen „IIL Mobila“. Die tägliche Fahrt von der Zeuzonerstraße nach Weidenbach war nicht zu bewältigen. So blieben wir bis zu einem Sonntag im September 1963 in dem Haus.

Der Straßenbau war weit fortgeschritten. Vor und hinter dem Haus überragte die Straße das Dach. Die Laster und Baufahrzeuge mussten das Loch in dem unser Haus stand, mühsam durch den Garten umfahren. An diesem Sonntag hielt eine Kolonne von Geländewagen im Garten. Mehrere Herren redeten erregt darüber, dass dieses Hindernis hier stand. Einer der Herren, der zuständige Minister hörte sich zuerst die Rechtfertigungen der zuständigen Bauleute, dann aber auch unsere Erklärung an.

Er befahl, dass uns am Montag das Wohnungsamt eine Wohnung zur Verfügung stellen muss, von der aus ich meinen Arbeitsplatz gut erreichen kann. Bis Dienstagabend muss unser Umzug erfolgt und das Haus dem Erdboden gleich gemacht sein.

Wir bekamen eine schöne 2-Zimmerwohnung in einem aus Ziegeln erbauten Wohnblock im „Tractorul-Viertel“. Noch während wir unsere letzten Habseligkeiten auf einen Kipplader verstaute, zermalmte ein Bagger das Hexenhaus.

So sind beim Bau der neuen Straße in die Schulerau 2 Häuser, die Gaststätte „Zur Hohen Warthe“ und das Hexenhaus abgerissen worden.

Johann (Hansi) Farsch

Vasile Aldea: Fabricile Hess și Stollwerck. Scurt istoric al ciocolatei brașovene [Die Fabriken Hess und Stollwerck. Kurze Geschichte der Kronstädter Schokolade]; Ghimbav: Haco International, 2014; ISBN 978-973-7706-30-0; 65. S., 19 RON

Uwe Konst

Kronstadt und seine Erinnerungskulturen – weitere Fortsetzung

In der letzten Folge dieser Zeitung (3/2015) hatten wir uns mit einer ersten Fortsetzung zu dem in der Überschrift genannten Thema beschäftigt. Es ging hier um zwei Denkmale in Kronstadt, die eine etwas eigenartige Geschichte haben. Die Denkmale stammen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, wobei das eine heute noch in Kronstadt zu sehen ist, das zweite Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dem Neubau des damaligen Gebäudes der Industrie- und Handelskammer Kronstadt (später ARLUS) weichen musste.

es, so Teutsch, den österreichischen Heerführern, insbesondere Anton Freiherr von Puchner, freigestellt, sich auf eigene Verantwortung mit der russischen Armee in Verbindung zu setzen um Hilfe anzufordern. Von Puchner wandte sich am 28. Dezember 1848 an den Befehlshaber der russischen Truppen in der Walachei, Alexander N. von Lüders und bat um militärische Unterstützung. Anfang Januar 1849 trat die Bürgerschaft von Kronstadt mit einem gleichen Ansinnen an von Lüders heran und am 1. Februar 1849 beschloss der Kriegsrat in Hermannstadt sich an eben den gleichen Lüders zu wenden.



Das Dorobanten-Denkmal.

Mit der Unterstützung der russischen Armee konnte Siebenbürgen zurückerobert und befriedet werden. Kronstadt, auch von General Bem erobert, konnte mit Hilfe der russischen Streitkräfte auch befreit werden.

Dieser Sieg sollte, dem Wunsch eines russischen Offiziers folgend, auch durch ein Denkmal verewigt werden. Wir greifen hier auf einen aufschlussreichen Beitrag von Bogdan Florin Popovici auf, in dem er, im Zusammenhang mit einer ausführlichen Beschreibung der Zinne und ihrer Symbole, die kurze Geschichte des Denkmals auf der Zinne schildert. Sinngemäß heißt es dazu in freier Übersetzung aus der rumänischen Sprache: „am 21. Oktober 1849 hat ein russischer Offizier dem Magistrat der Stadt folgende Verlautbarung übermittelt: „Zur sichtbaren Erinnerung der freundschaftlichen Beziehung zwischen dem kaiserlich-königlichen Kaiserreich Österreich und dem russischen Kaiserreich empfiehlt seine Exzellenz Generalleutnant von Hassfort die Errichtung eines gemauerten Denkmals in Form einer Pyramide auf dem Kapellenberg (Zinne A. d. V) mit der Inschrift „Russland und Österreich vereint MDXXXII“. Dieses Denkmal existierte bis 1869. Durch Witterungseinflüsse in Teilen zerstört, forderte die Hundertschaft am 7. April den Magistrat auf, die Überreste des russischen Denkmals, kürzlich zerstört, zu beseitigen.“²

Kann die Forderung zur Beseitigung der Pyramide u. U. nicht auch mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 im Zusammenhang gesehen werden?

Nun aber zurück zu unserem Honved-Denkmal. Zu Ende des Ersten Weltkrieges wirkte in Kronstadt

Quartiermeister des k. u. k. 1. Armeekommandos Oberstleutnant Albert Bartha. Er war kurze Zeit Kriegsminister in der liberalen Regierung von Karolyi und in den Jahren 1946 und 1947 erneut Kriegsminister. Wie den Schilderungen von Dr. Schnell³ zu entnehmen ist, wollte Bartha in Kronstadt, gegen den Willen der Stadtverwaltung, im Burggrund für lungenkranke Invaliden ein Barackenlager mit 6 Baracken errichten lassen. Das Gelände hatte die Stadt für den neuen Zentralfriedhof der Stadt vorgesehen. Trotz Ablehnung durch die Stadt wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Dr. Schnell versuchte in Budapest und in Wien einen Baustopp zu erwirken, jedoch mit

Postkartenarchiv: Werner Halbweiss

wenig Erfolg. Die politische Entwicklung kam der Stadt zur Hilfe. In Ungarn brach Ende Oktober die Asterrevolution aus, die dazu führte, dass sich das österreichisch-ungarische Militär fluchtartig aus Kronstadt zurückzog. Der unrechtmäßig beabsichtigte Barackenbau war damit erledigt, Bewohner der Gegend mögen sich gefreut haben, das dort eingesetzte Baumaterial für eigene Baumaßnahmen verwenden zu können.

Oberstleutnant Bartha ist Dr. Schnell auch in einer anderen Sache unangenehm in Erinnerung geblieben. Mit der gleichen Arroganz, die er im Burggrund an den Tag legte ist Herr Bartha Initiator eines weiteren Projektes gewesen, das zu Auseinandersetzungen zwischen Oberstleutnant Bartha und der Stadt Kronstadt geführt hat. Wie bereits im vorhergehenden Beitrag in dieser Zeitung erläutert, lies Herr Bartha auf dem ehemaligen Reitschulplatz neben dem Feuerwehrturm an der Postwiese ein Holzdenkmal, auch wiederum ohne Absprache mit der Stadtverwaltung, aufstellen. Das Denkmal zeigte einen Honved. Schöpfer dieser Holzskulptur war John Koniarek 1878 in Trnava (Stadt im Westen der Slowakei) geboren und ebenda 1952 gestorben. Koniarek war Freiwilliger im Balkankrieg und im Ersten Weltkrieg und wurde 1915 verletzt. Von 1894-1897 hat er die Kunst- und Gewerbeschule in Budapest besucht. Von 1897-1906 hat er an der Akademie der freien Künste in Prag, Budapest und München studiert.

Dieses Honved-Denkmal sollte in einer feierlichen Zeremonie benagelt werden. Kriegsnagelungen sind bereits seit dem Mittelalter bekannt. Sie fanden ein Wiederaufleben im Ersten Weltkrieg. Im

Rahmen einer feierlichen Zeremonie dürfen Beteiligte in dieses Denkmal einen Nagel einschlagen, den sie gegen eine angemessene Spende erworben haben. Die Erlöse aus diesen Benagelungen wurden caritativen Zwecken zugeführt.

Für den 8. Oktober 1918 hatte nun Oberstleutnant Bartha eine solche Zeremonie anberaumt. An dieser sollten König Karl IV von Ungarn mit seiner Gemahlin Zita und weitere Honoratioren teilnehmen. Die oben erwähnten politischen Änderungen in Ungarn führten jedoch zur Absage dieser Veranstaltung, der aufgestellte Honved blieb seinem Schicksal überlassen.

Die Ansichtskarte in der vorigen Nummer der NKZ zeigt den bereits erwähnten Feuerwehrturm und das Dorobanten-Denkmal! Der Honved wurde zum Dorobanten. Urheber dieser Änderung ist, nach Angaben von Dr. Schnell, der uns aus dem vorigen Beitrag bereits bekannte Hauptmann Ion Iorga von der rumänischen Kriegsgräberfürsorge. Iorga wollte dieses Denkmal seiner ursprünglichen Bestimmung zuführen, jedoch nicht das Denkmal eines Honved, sondern das eines Dorobanten. Dazu lies er den Kopf des Honved durch den eines Dorobanten ersetzen. Seine Absicht, hier die Zeremonie einer Benagelung unter neuen Vorzeichen zu veranstalten, war nicht von Erfolg gekrönt. Zum einen fehlte das Geld zur Fertigung der Nägel, viel wichtiger muss jedoch der Tatbestand gewesen sein, dass Hauptmann Iorga selbst bei seinen rumänischen Landsleuten keine positive Resonanz für sein Unterfangen fand und sich der Vorgang im Sande verlief. Der einsetzende Bau des Gebäudes der Gewerbe- und Handelskammer Kronstadt auf dem Gelände des alten Reitschulplatzes bewirkte, dass das Dorobanten-Denkmal verschwand.

Bereits im Beitrag der letzten Folge unserer Zeitung hatten wir auf die Problematik hingewiesen, dass diesen Ausführungen lediglich die Aussagen von Dr. Schnell zugrunde liegen. Das Honved-Denkmal findet in einer Auflistung einer sehr großen Zahl von Benagelungsdenkmalen⁴ Erwähnung. Bei kritischer Betrachtung darf an dieser Stelle ein Fragezeichen gesetzt werden. Gleichwohl stellt sich dann die sich aufdrängende Frage, wieso das Denkmal unter den beiden Bezeichnungen Honved- und Dorobanten-Denkmal erscheint?

Vorliegende bzw. fehlende Bilddokumente ermöglichen es leider nicht die Veränderungen am Denkmal erkennbar nach zu vollziehen.

Zwei skurrile Geschichten. Für uns Kronstädter aufschlussreiche Geschichten. Beiden Geschichten ist eines gemeinsam: Die Arroganz der Macht bei den Hauptakteuren! Sind es Einzelfälle der Geschichte? Dürfen wir damit einzelne Ethnien in Misskredit bringen? Nein, das wollen wir nicht das brauchen wir nicht, weil wir im friedlichen Zusammenleben mit diesen Ethnien nicht nur Negatives, sondern vor allem Positives erlebt haben. Die Ausführungen sollen verhängnisvolle Schwächen der menschlichen Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Den Umgang mit der Geschichte. Die Zerstörung unwiederbringlicher Kulturgüter während der Kulturrevolution in China und aktuell die nicht zu überbietende, die nicht nachvollziehbare Brutalität der IS (Islamischer Staat) in der Zerstörung einmaliger Kulturgüter auf dem Gebiet Syriens sind weit, weit schlimmere, ob ihrer unvergleichlichen Brutalität Ereignisse, die wir mit unserem normalen Verstand nicht verstehen, nicht nachvollziehen können.

Werner Halbweiss

¹ Vgl. Wikipedia, Stichwort Honved.

² Vgl. Popovici, Bogdan Florin: Muntele Tâmpa și simbolurile sale, Internet: http://www.memoria.ro/marturii/zone_geografice/transilvania/muntele_tampa_si_simbolurile_sale/1089/15.11.2013.

³ Schnell, Karl: Aus meinem Leben, Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, 1935

⁴ Internet: www.kriegsnagelungen.de. Hier werden Kriegsnagelungen der Donaumonarchie, des Deutschen Reichs und des Dritten Reichs mit kurzen Erläuterungen aufgelistet.

Ging man über den Honterushof, kam man unweigerlich an der Wohnung von Ada Teutsch vorbei, die bis in den letzten Monaten bei gutem Wetter vor der Haustür stand, manchmal auch Touristen Auskunft gab. Ebenso konnte man mit ihr einige Worte wechseln. Vom Alter geschwächt

Vielseitig engagiert in unserer Gemeinschaft

Kürzlich verstarb Ada Teutsch, die in die Erinnerung der Kronstädter eingehen wird

suchte sie dann Hilfe im Kronstädter Blumenau-Altenheim der Schwarzen Kirche. Hier verstarb sie

ruhig, wie ihr Leben gekennzeichnet war, am 21. November 2015 im Alter von 88 Jahren.

Geboren wurde sie am 2. Oktober 1927 in Karlsburg. Väterlicherseits ging ihr Ursprung auf die Stadt unter der Zinne, mütterlicherseits auf das Banat. Hier, in Mühlbach und Hermannstadt, verbrachte sie auch ihre Kindheit, bis sie als junges Mädchen nach Kronstadt kam und da bis zu ihrem Tod lebte.

Anfangs waren es schwere Jahre auch für sie, so wie für tausende deutsche Mitbürger. Sie wurde 1945 nach Russland deportiert, wobei sie schwer erkrankt nach fünf Jahren heimkehrte. Nach Besuch einer Sekretarienschule belegte sie mehrere Arbeitsstellen in diesem Bereich bis sie 1959 an das Kronstädter Kulturhaus kam. Zwischendurch hatte sie sich auch an der Volkshochschule im Gesang ausgebildet. Sie wurde Mitglied des Paul-Richter-Chores und übernahm die Leitung der deutschen Theatergruppe am Kulturhaus.

Rund 20 Jahre leitete sie diese, und war zugleich Regisseur und Schauspieler. Sie bildete zahlreiche junge Menschen aus, förderte Talente, machte Einstudierungen von Theaterstücken, organisierte Aus-

fahrten. Stets stand sie der jungen Generation nahe und zog viele Honterianer an, die in der Theatergruppe mitwirkten. Gleich nach der Wende unterstützte sie Architekt Günther Schuller bei der Gründung des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten. Nach dessen Ableben leitete sie weiter den Verein, wobei sie sich unermüdet beim Verband der ehemaligen politischen Häftlinge für die Rechte der ehemaligen Russlanddeportierten einsetzte. Zugleich betreute sie auch die Bibliothek des Kronstädter Kreisforums. In Anerkennung ihrer Verdienste für die Gemeinschaft der sie angehörte, wurde ihr der Apollonia-Hirschler-Preis für das Jahr 2003 verliehen.

Der vor wenigen Jahren erfolgte Tod ihrer in der Ferne lebenden Tochter war für sie ein schwerer Schlag und brachte ihr viel Leid. Doch sie war auch weiterhin aktiv, fand in ihrer Arbeit einen gewissen Trost.

Bei ihrer am Montag, dem 23. November, stattgefundenen Beisetzung auf dem Friedhof der Obervorstädter Kirche gaben ihr Angehörige, Freunde und Bekannte das letzte Geleit. In beeindruckenden Worten würdigte Stadtpfarrer Christian Plajer ihr Leben und ihren Einsatz für die Gemeinschaft.

Aus: „KR/ADZ“, vom 6. Dezember 2015, von Dieter Drotleff



Ada Teutsch in der vertrauten Atmosphäre ihrer Wohnung am Honterus-Hof.

Foto: KR

Arnulf Einschenk wird 75

Arnulf Einschenk, gebürtiger Kronstädter, besuchte die Grundschule in Tartlau, weil man in jenen Jahren dort etwas leichter leben konnte. „Es war Krieg, die Bombenangriffe, der Vater eingezogen, also zog meine Mutter zu ihren Eltern. Dort gab es einen großen Garten, etwas Feld und es war leichter zu überleben in den ersten kommunistischen Jahren“.



Arnulf Einschenk in der Werkstatt die 1896 in dem Familienhaus in der Schwarzgasse 50 gegründet wurde. Foto: Hans Butmaloiu

1954 kehrte er nach Kronstadt zurück und begann seine vier Jahre Lehre in der Familienwerkstatt, bei seinem Vater. Nach der Lehre ging es nahtlos weiter als Geselle und die ersten Jahre danach, noch als selbständiger angestellter Klavierstimmer für die gehobenen Lokale der Stadt, welche eigenen Musik hatten. Ab Februar 1961 musste sich Arnulf Einschenk auch „einreihen“ und trat, mit Werkstatt, Werkzeug und Berufserfahrung in die damalige „Cooperativa Tehnica“ ein. Da wurde er gleich zu Anfang, erst 20 Jahre alt, zum Abteilungsleiter ernannt, für das was sich damals „Secția 42 muzică“ nannte, wie er es heute lächelnd beschreibt.

Für „Tehnica“ arbeitete Arnulf Einschenk bis 2002, als er sich trennte, um wieder selbständig zu werden, was er auch heute mit viel Geduld und einzigartiger Berufserfahrung ist.

Aus: „KR/ADZ“, vom 9. Oktober 2015, von Hans Butmaloiu

Kronstadt 2021 – Zivilisation der Berge Kronstadt soll Kulturhauptstadt Europas werden

Die Akte für die Kandidatur wurde am 10. Oktober eingereicht. Das Konzept wurde vom Kronstädter Bürgermeisteramt zusammen mit Nicolae Pepene, Direktor des Historischen Museums des Kreises Kronstadt, und Fachleuten der Metropolagentur Kronstadt (AMB) erstellt.



Das Konzept wurde vom Kronstädter Bürgermeisteramt zusammen mit Nicolae Pepene, Direktor des Historischen Museums des Kreises Kronstadt, und Fachleuten der Metropolagentur Kronstadt (AMB) erstellt.

„Die Vorbereitung der Akte wurde bereits im Februar in Angriff genommen; daraus ergab sich auch, zum ersten Mal für Kronstadt, eine Strategie zur Entwicklung der Kultur bis 2030. „Wenn wir die erste Hürde der Evaluierung mit Erfolg nehmen, kommen wir in die engere Wahl“, erklärte Adina Durbaca, Vizebürgermeisterin von Kronstadt. Dragoș David, Direktor des AMB, betonte, dass das Projekt weiterhin kontinuierlich und noch genauer beobachtet werde. Er teilte mit, dass die Stadtverwaltung der Metropolregion, die NGOs von Kronstadt, wie auch andere Städte das Projekt unterstützen werden.

Der Plan

Der neue Entwurf ist vollkommen anders geartet als die bisherigen sechs Pläne, die im Sommer zur Anmeldung zur Kandidatur eingereicht wurden, und heißt „Kronstadt 2021 – Zivilisation der Berge“.

Zitat nach W. Shakespeare: „Der Berg und der Mensch sind sich ähnlich, mit dem Unterschied, dass die Erde durch den Berg zum Himmel strebt,

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

während der Mensch vom Himmel auf die Erde gekommen ist“.

Die Grundlinien sind in einem Dekalog der Zivilisation der Berge gebündelt, wobei der Name vom Montandekalog aus Luis Trenkers Buch „Meine Berge“ abgeleitet ist. Nicolae Pepene betont, dass Kronstadt die einzige Bergstadt Rumäniens ist, die sich bewirbt, und dass das Kulturkonzept einen gemeinsamen Nenner haben sollte mit demjenigen aller Europäer, und zwar den der Zivilisation der Berge.

„Die Zivilisation der Berge hat eine viel größere Bedeutung. Es ist ein schwer zu erwerbendes Erbe, eine Art zu leben, die konstant und ohne äußere Eingriffe verläuft, die Teil ist der Sitten und Bräuche der Gemeinschaft, eine Lebensform, die das Leben lebenswerter macht. Für uns bedeutet der Wettbewerb für die Kulturhauptstadt Europas nicht etwas, was zu gewinnen wäre, sondern etwas, was uns Leitlinien an die Hand gibt, aufgrund derer die Stadt sich entwickeln sollte“, so Nicolae Pepene.

Es wird nichts unter den Teppich gekehrt

Es wird nichts unter den Teppich gekehrt und die Akte, die nichts verbirgt, ist ehrlich, so N. Pepene.

„Es muss gesagt werden, wo Kronstadt heute im Hinblick auf die Kultur steht, und wo es 2021 sein möchte. Laut den aktuellen Untersuchungen ist unser kultureller Betrieb sehr bescheiden, und es ist das erste Mal, dass diese Stadt sich vornimmt, ein Ort der Kultur zu werden. Unsere Kandidatur erfordert zwar den Bruch mit der Vergangenheit, aber die Konzepte des letzten Sommers befassen sich zu wenig mit der Zukunft. Die Kronstädter leben gerne in Traditionen, was ja richtig ist, aber mit der europäischen Kultur von heute wenig zu tun hat. Mit der Parade der „Junii“ auf dem Anger können wir Europa nicht beeindrucken. Wenn wir diesen Titel erwerben wollen, müssen wir bedenken, dass die Kultur Europas mehr ist als Denkmäler und Traditionen“, sagte der Kronstädter Historiker.

Kronstadt will die Krone Europas werden

Die Akte sieht zwei Dimensionen vor:

Die erste, die „Zivilisation der Berge“, hat drei Richtlinien: „Europäische Kulturwege“ (der Strom, der die europäischen Künstler hier zusammenführt), „Kulturstrassen“ (ein Programm, das in Richtung Kronstadt als einen tragenden Pfeiler der Kultur führt) und „Kulturpfeiler“ (ein Konzept, das die Künste von heute im Blick hat).

Die zweite Dimension, „Am Fuß der Berge“, ist die lokale und beinhaltet ebenfalls drei Richtlinien: „Kulturquellen“ (Tradition und Geschichte),

„Kulturführer“ (Persönlichkeiten, die nach Kronstadt kommen und erzieherisch wirken sollen) und „Kulturlager“ (Entwicklung der kulturellen Infrastruktur).

Ein guter Werbeslogan wäre „Europa – Corona“, weil Kronstadt in der ersten Urkunde so genannt wurde. Bis zum 7. Dezember wird ein Programm der Begegnungen mit allen Interessierten erstellt. „Aus dieser Akte fehlen die Projekte, weil ich mich, offen gestanden, für einige von ihnen schäme.

Alle befassen sich mit der Vergangenheit, weswegen ich entschied, statt von vornherein in die falsche Richtung zu laufen, eine Agenda zu erstellen und diese als Anlage beizufügen.

Es werden einige Pilotprojekte vorliegen, die in den Jahren 2016-2021 entwickelt werden. Durch das Programm „Kreatives Europa“ wollen wir auch die nicht zu erstattenden Geldmittel in Anspruch nehmen. Es gibt auch feste Regeln, aufgrund derer die Auswahl der Projekte stattfindet; in diesem Punkt wird professionell gearbeitet“, erklärte Nicolae Pepene.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 13. Oktober 2015 von Ionuț Dincă, frei übersetzt von B. und P. Hamsea

Deutsche Firmen in Kronstadt suchen Bauherren

In Kronstadt werden die Arbeitskräfte knapp (Arbeitslosenquote im Juli 4%) und die da ansässigen deutschen Firmen, sprechen von 2-3 000 neuen Ar-

beitsplätzen in den kommenden Jahren. Die neuen Arbeitskräfte sollen aus der Moldau, aber auch aus anderen Landesteilen angeworben werden. Dafür braucht man zusätzlichen Wohnraum.

Um diesen zu schaffen, werden Bauherren gesucht, die mit Unterstützung in Zusammenarbeit mit den interessierten Firmen, bezahlbare Wohnungen errichten.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 9. Oktober 2015, bearbeitet von Johannes Brandsch

Jugendstilbau in Kronstadt wird renoviert

Das 1906 vom Architekten Albert Schuller an der Ecke Purzen-/Zwirnsgasse in Kronstadt im Jugendstil errichtete Gebäude soll für 4,65 Millionen Euro renoviert werden.

Das Schloss das Bürgermeisteramt Kronstadts. Das Gebäude zählt zu den wenigen Bauten dieses Stils in ganz Siebenbürgen. Geplant ist vorläufig die Instandsetzung des Daches und der Vorderfront. Das Gebäude diente bis 1929 als Sitz der Sächsi-



Noch ist das Gebäude durch eine Bau-Kulissenplane bedeckt.

schen Volksbank, danach bis 1948 als Sitz der Nationalen Gesellschaft für Elektrizität, seit 1950 schließlich beherbergte es die Verwaltung des Finanzministeriums. 1989 hatte sich hier die Bancorex-Bank niedergelassen, bis vor einigen Jahren die Kronstädter Stadtverwaltung das Gebäude übernahm.

Bemerkenswert ist auf der Stirnseite des Gebäudes das Frescogemälde, das die Kunsthistorikerin Gisela Richter, die sich um Pflege und Erhaltung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes verdient machte, von Grund auf restaurierte.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 10. November 2015, übersetzt und gekürzt von HB

Wiederentdeckung der mittelalterlichen Vergangenheit Kronstadts

Nach Abschluss der Grabungen am Honterushof, die innerhalb von 13 Monaten in den Jahren 2012/2013 stattgefunden hatten, wurde im Oktober 2015 im Kapitelzimmer der Honterusgemeinde das obige Buch feierlich vorgestellt. Darin werden die Ergebnisse der Grabungen, die unter der Leitung von Dr. Daniela Marcu Istrate erfolgten, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es ist der erste Band der Reihe „Die Wiederentdeckung der mittelalterlichen Vergangenheit Siebenbürgens“ und enthält 13 Studien, zum Großteil von Dr. Daniela Marcu Istrate, die auf die wichtigsten Ergebnisse der Grabungen eingeht und die ersten daraus gezogenen Schlussfolgerungen vorstellt. Die Autorin hat sich durch die in Hermannstadt, Bistritz, Schäßburg und anderen Orten durchgeführten archäologischen Grabungen in Fachkreisen längst einen Namen gemacht. Leider ist der Band nur zweisprachig erschienen (rumänisch und englisch), es gibt aber am Ende des Bandes eine deutsche Zusammenfassung.

Am Honterushof wurden im Mittelalter bis etwa 1800 die bedeutendsten Kirchenmitglieder beige-



DANIELA MARCU ISTRATE (coord.)

REDESCOPERIREA TRECUTULUI MEDIEVAL AL BRAȘOVULUI

UNEARTHING THE MEDIEVAL PAST OF BRAȘOV

setzt. Entsprechend wurden während der Grabungen Gräber, Überreste von Wohnungen, Feuerstellen, Keramikfragmente, Gegenstände aus Metall, Glas, Stein und Knochenreste gefunden. Insgesamt wurden über 12 000 Objekte gefunden. Der Historiker Gernot Nussbächer war täglich zugegen und konnte dem Forschungsteam mit seinen profunden Kenntnissen zur Geschichte der Stadt wichtige Hinweise geben.

Außer den direkten Erkenntnissen der Grabungen wird in dem Buch auch die Siedlungsgeschichte Kronstadts behandelt. So lässt sich vermuten, dass die ersten Wohnungen um 1200 aus Erde und Holz errichtet wurden, denen solche aus Stein und Mörtel folgten, die wahrscheinlich um 1235 vom Prämonstratenserorden errichtet wurden. Auch die Baugeschichte der Schwarzen Kirche wird in dem Buch behandelt. Da es bis jetzt keine zusammenfassenden archäologischen Forschungen zum Thema gibt, muss auf eine endgültige Baugeschichte noch gewartet werden.

Insgesamt wurden 1 400 Gräber registriert, die meisten davon Einzelgräber. Die Toten wurden mit dem Kopf nach Westen und den Beinen nach Osten begraben, meistens mit gekreuzten Armen. Außer den Gebeinen, wurden in den Gräbern Münzen und Reste von Kleidung und Schmuck gefunden.

Schlussfolgernd betont Dr. Daniela Marcu Istrate, dass die am Honterushof vorgenommenen Grabungen ein sehr reiches und vielseitiges mittelalterliches Leben illustrieren. Das Studium der während der Grabungen gefundenen Gegenstände und menschlichen Überreste wird noch andauern und wird wichtige Erkenntnisse über das Leben der hiesigen Bevölkerung in der Stadt und in diesem Teil Europas mit sich bringen. Das könnte der Anlass für neue Überlegungen zur Geschichte der Stadt sein.

Aus: „KR/ADZ“, vom 25. Oktober 2015, von Dieter Drotteff, gekürzt und bearbeitet von Bernd Eichhorn

Jahrmarkt und/oder Sehenswürdigkeit? Weniger Veranstaltungen am Marktplatz erlaubt

Der zentrale Platz rund ums alte Rathaus in Kronstadts historischem Stadtzentrum soll für Touristen und Kronstädter besser zur Geltung kommen. Der Stadtrat hat unlängst beschlossen, dass die Vielzahl von Veranstaltungen, die da abgehalten werden (zum Beispiel Ausstellungen, Bauernmärkte, Produktwerbung aber auch Festivals, Sportwettkämpfe, Konzerte, Kundgebungen) unter eine striktere Kontrolle gestellt werden. Die eigene Dienststelle des Bürgermeisteramtes, die auch die städtischen Marktplätze verwaltet, soll entscheiden, wer, wie und wie oft den Marktplatz ganz oder zum Teil für sich beanspruchen darf und zugesprochen bekommt. Märkte sollen da seltener stattfinden; Handwerker werden zukünftig ihre Ware nur auf der Allee vor dem Zentralpark ausstellen dürfen; wenn es ums Grillen bei offenem Feuer geht, so steht der Marktplatz dafür nicht mehr zur Verfügung, sondern nur die Wiesen am Stadtrand bei den Salomonfelsen und rund um den See im Noua-Viertel. Es soll also zivilisierter, ruhiger, sauberer und gesünder am alten Marktplatz werden. Ähnliche Regelungen sollen auch für die Schulerau eingeführt werden.

Dass es da manchmal zu laut zugehen (z. B. Rockkonzerte, die selbst Gottesdienste oder Orgelkonzerte in der nahen Schwarzen Kirche störten) oder zu „feucht“ wurde (als das Bierfestival noch am Marktplatz abgehalten wurde, ohne genügend öffentliche Toiletten einzurichten) das störte nicht nur die Anrainer.

Zusammen mit den mehr oder weniger häufigen und notwendigen Sanierungs- und Verschönerungsarbeiten am Marktplatz sind sicherlich auch einfache, leicht verständliche Regelungen zur Nutzung des Marktplatzes notwendig, damit jeder weiß, was dort erlaubt ist und was verboten ist. Der Marktplatz gehört allen, aber nicht alles kann da zugelassen werden.

Aus: „KR/ADZ“, vom 13. November 2015, von Ralf Sudrigian, gekürzt v. K.S.

Vorbereitungen für das erste Jubiläum

Zehn Jahre Freundschaft
Nürnberg – Kronstadt

2016 werden es zehn Jahre, seit zwischen den Bürgermeisterämtern Kronstadt und Nürnberg die ersten Schritte einer direkten Freundschaftsbeziehung aufgenommen wurden. Anregungen dazu, kamen unter anderen auch seitens des Freundeskreises Nürnberg – Braşov und persönlich durch



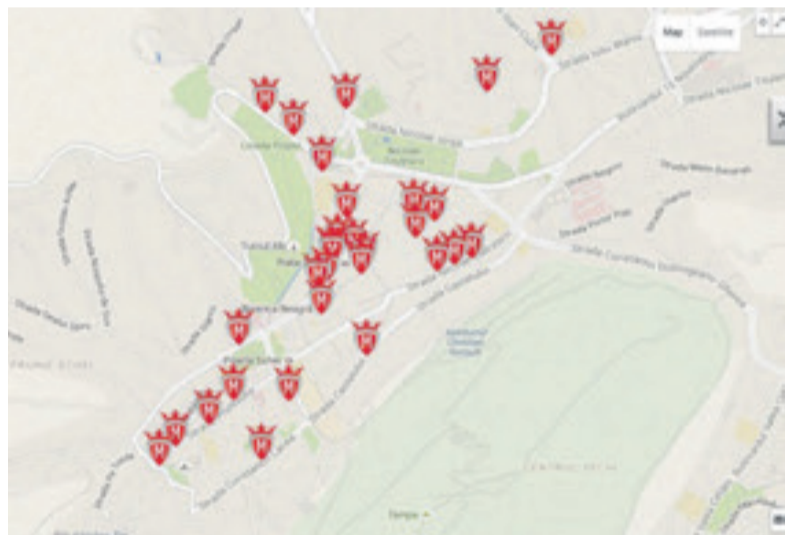
Robert Adams (links) und Christian Macedonschi (rechts) während der Pressekonferenz.

Foto: Hans Butmaloiu

den Einsatz von Robert Adams, Vorsitzender des Vereins, aber auch durch den Stadtrat von Kronstadt, Christian Macedonschi. Beide gingen im Vorfeld der Veranstaltungen, welche für nächstes Jahr geplant sind, auf einige der wichtigsten Stationen der letzten neun Jahre ein.

Christian Macedonschi: „Es war die Unterstützung der Handelskammer Nürnberg, welche der Deutsche Wirtschaftsklub in Kronstadt bekam, als er die Deutsche Berufsschule Kronstadt gründete und die Idee, in Kronstadt ein Oktoberfest zu veranstalten, kam ebenfalls aus Nürnberg, 2009.“

Seit damals gab es mehrere gegenseitige Kontakte und vor allem Beteiligungen an verschiedenen Veranstaltungen, wobei ich den Schwerpunkt auf die Wirtschaftsverbindungen setze. Diese Verbindungen gehen weit zurück in der Zeit, ich würde die neuere Etappe mit der Produktion im Kronstädter LKW Werk der bekannten MAN Laster ansetzen, eine Marke, die aus dem Großraum Nürnberg kommt. Heute sind es INA Schaeffler und Preh, welche die Liste der Unternehmen anführen.



Karte der Sehenswürdigkeiten in Kronstadt.

Quelle: Google Streetview

Robert Adams ging seinerseits auf die Präsenz von Kronstadt an Nürnberger Veranstaltungen ein und ergänzte seine Erklärung mit einem Projekt für Kronstadt:

„Also die Anwesenheit von Kronstädter Unternehmern an der größten Fachmesse, ich meine damit die Einkaufs- und Erlebnismesse Conventa, aber auch der Tag Kronstadts im Rahmen des Nürnberger Frühlingsfestes. Ein mir persönlich sehr nahe stehendes Projekt ist aber in Kronstadt angesiedelt, wir haben damit vor etwa einem Jahr begonnen, es geht um das Interaktive Raum- und Luftfahrtzentrum dessen Kernstück der 1927 gebaute Hangar der Kronstädter Flugzeugfabrik, heute ein historische Baudenkmal, werden wird. Das neue Projekt für Kronstadt, welches wir baldmöglichst starten wollen, ist die Einrichtung eines „fablab“ in Kronstadt.“

Fablab (der Begriff kommt aus dem Englischen) bedeutet eine vollständig eingerichtete Werkstatt, mit Handwerkzeug und den notwendigen Geräten, um Reparaturen, Teileaustausch und Ausbesserungen hauptsächlich an Haushaltsgeräten durchführen zu können. Unter Anleitung und Aufsicht eines Fachmannes kann man – ich gebe absichtlich ein banales Beispiel – seinen kaputten Toaster unter den Arm nehmen und damit in das fablab gehen. Dort kann man die Funktionsweise lernen und sagen wir den Heizwiderstand ersetzen. Das Beispiel ist auf Bügeleisen, Fahrräder, Lampen oder Staubsauger übertragbar. Sinn dabei ist einerseits technische Grundkenntnisse zu erwerben, aber ebenso auch die Jugend für handwerkliche Tätigkeiten zu interessieren.“

Aus: „ADZ“, vom 22. Oktober 2015, von Hans Butmaloiu

Kultur-historischer Weg zu historischen Bauten der Altstadt Kronstadt

Seit November dieses Jahres gibt es eine neue Karte, die den Weg zu 32 historischen Gebäuden der Altstadt zeigt, in denen Persönlichkeiten des

Ortes lebten und Bedeutung in Geschichte und/oder Kultur erlangt hatten.

Lorena Domokoş leitet das Projekt „MEMO“,

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

welches Interessierten die Möglichkeit gibt, mittels modernen Geräten, z. B. Smartphones, über den QR-Code (Quick Respond = schnelle Antwort) die Karte darstellen zu lassen. Das Kürzel MEMO bedeutet „Marcarea Elementelor Memoriale din Oraş“, also „Kennzeichnung der Erinnerungselemente der Stadt“. Das Projekt wird von der Administration des Nationalen Kulturfonds finanziert, die Gesamtsumme dafür beläuft sich auf 55 000 Lei, von denen die Administration 48 500 Lei übernahm, der Rest kommt vom Museum „Casa Mureşenilor“, welches im Projekt mitwirkt gemeinsam mit dem Kreisrat Kronstadt, der Metropolagentur für Entwicklung Kronstadt, sowie der Regionalbibliothek „George Bariţiu“ Kronstadt.

Die neue Karte ist in einer Auflage von 30 000 Exemplaren erschienen, 15 000 davon in rumänischer Sprache und je 5 000 Stück in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Verteilt wurden sie an die Touristinformationsstellen und an einige Schulen. Sie kann auch unter www.memo-brasov.ro abgerufen werden.

Aus: „Bună ziua Braşov“ vom 11. November 2015, von Ionuţ Dincă, frei übersetzt von O.G.

„Not und Leid vergangener Zeiten dürfen nicht vergessen werden“

Michael Weiß Gedenkfeier in Marienburg

Ein kalter Wind blies am Nachmittag des 16. Oktober auf der Wiese in Marienburg, wo sich das Studentendenkmal befindet. Die Kälte ließen sich die Menschen, die sich auf der Wiese versammelt hatten, nicht anmerken. Es hat auch Jahre gegeben, wo es am 16. Oktober schon geschneit hat. Und trotzdem waren sie angereist, aus Kronstadt oder aus den benachbarten Orten. So wie auch in diesem Jahr.

403 Jahre sind vergangen, seitdem an diesem Ort im Kampf gegen den siebenbürgischen Fürsten Gabriel Báthory, der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß sowie Hunderte von Kronstädter Bürgern und Bewohnern der Burzenländer sächsischen Gemeinden, darunter auch Schüler („Studenten“) des Honterusgymnasiums, ihr Leben lassen mussten. Zum Gedenken an den 16. Oktober 1612 wurde an diesem Ort im Jahr 1913 ein Studentendenkmal errichtet.

Die vom Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK), der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt und dem Johannes-Honterus Lyzeum veranstaltete Michael-Weiß Gedenkfeier fand traditionsgemäß am Freitag, dem 16. Oktober statt. Die Zeremonie beim Studentendenkmal mit geistlicher Handlung, Kranzniederlegung und Ansprachen wurde von der Burzenländer Blaskapelle unter der Leitung von Vasile Glăvan und Schülerinnen des Honterus-Lyzeums mitgestaltet.

Der Andacht, die von Stattpfarrer Christian Plajer gehalten wurde, folgten die Ansprachen von Sorin Taus, Bürgermeister von Marienburg, und Wolfgang Wittstock, DFDKK-Vorsitzender, der ein Grußwort des DFDK-Ehrenvorsitzenden Paul Philipp vorlas. Nach der Kranzniederlegung erklärten zwei Schülerinnen der 10.A Klasse des Honterus-Lyzeums, Ana Bodea-Căliţoiu und Ioana Alexandra Niţă, den historischen Kontext der Schlacht von Marienburg zweisprachig deutsch und rumänisch in einem Referat.

Die Rede der beiden Schülerinnen endete mit der Erwähnung eines anderen wichtigen Mahnmals, das sich in Marienburg befindet. „Not und Leid vergangener Zeiten dürfen nicht vergessen werden, damit sich Derartiges nicht wiederholen kann. So gesehen, ist das Studentendenkmal vor dem wir heute stehen, ein Mahnmal – nicht das einzige hier in Marienburg. Bei der Ausfahrt Richtung Rotbach, rechter Hand, steht ein großes Kreuz. Dort befindet sich eine Gedenkstätte, die einerseits an in der Kriegsgefangenschaft verstorbene Sowjetsoldaten erinnert, andererseits daran, dass das Marienburger Kriegsgefangenenlager im Herbst 1944 in ein Internierungslager umfunktioniert wurde, in das Tausende von Menschen, hauptsächlich Ungarn und Deutsche, gesperrt wurden. Die Lebensbedingungen waren derart grausam, dass dort rund 300 Häftlinge den Tod gefunden haben. Sie alle,

Kriegsgefangene und Zivilisten, wollen wir heute in unser Gedenken einschließen“.

Die Michael Weiß Gedenkfeier hat sich im Laufe der Jahre zu einem Volkstrauertag der Burzenländer Sachsen entwickelt. Es wird somit nicht nur an die Opfer der Schlacht von 1612 gedacht, sondern an alle Vorfahren, die in den mehr als acht Jahrhunderten dokumentarisch belegter Burzenländer Geschichte in der Heimat oder in der Fremde als Opfer von Terror und Gewaltherrschaft, von Diktatur, Krieg und Deportation ihr Leben lassen mussten. Diese Opfer zu ehren ist eine wichtige Pflicht.

Aus: „KR-ADZ“, vom 23. Oktober 2015, von Elise Wilk

Erstes Kronstädter Parkhaus steht vor der Eröffnung

Trotz Protesten der Anwohner wurde dieses errichtet

Das erste Kronstädter Parkhaus, das im Stadtzentrum neben dem Militärspital und dem Star-Kaufhaus errichtet wurde, steht kurz vor seiner Eröffnung. Anwohner hatten sich vor Baubeginn durch Eingaben an das Bürgermeisteramt und auch Protestaktionen gegen das Projekt geäußert. Gründe dafür waren, dass den Häusern aus dem Umfeld die Sicht auf die Stadt genommen wird und dass die Gefahr möglicher Erdrutsche besteht, was die gesamte bebaute Umgebung betrifft. Trotzdem wurde dieses Projekt durchgeführt, wobei einige der Beanstandungen der Anwohner teilweise doch berücksichtigt wurden, besonderes was die Konsolidierung des Geländes betrifft. Es bleibt nur zu hoffen, dass keine unvorhergesehenen negativen Einwirkungen mit der Zeit doch auftauchen werden.



Das neue Kronstädter Parkhaus wurde auf dem ehemaligen Parkplatz zwischen Militärspital und Star-Kaufhaus errichtet. Foto: Dieter Drotleff

Die Eröffnung des neuen Parkhauses führt auch zu einer neuen Systematisierung des Verkehrs im Gebiet. Auf der Pietriistraße bei der Ein- und Ausfahrt wurde ein Kreisverkehr eingeführt, bei der Zufahrt von der Pictor-Pop-Straße hinter dem Star-Kaufhaus wurde die Straße erweitert, die Markierungen für Fußgänger wurden neu angelegt. Auch soll gemeinsam mit der Verkehrspolizei zeitweilig die Abwicklung des Verkehrs überwacht werden, um eventuell neue Verkehrsregelungen vorzunehmen. Auch wird in Erwägung gezogen, wieder Einbahnverkehr zwischen dem Star-Kaufhaus und Modarom einzuführen. Trotz aller Für- und Gegenmeinungen wird das neue Parkhaus die Parkprobleme im historischen Stadtkern doch erheblich entschärfen.

Aus: „ADZ“, vom 9. Oktober 2015, von Dieter Drotleff



An der Gedenkfeier beteiligten sich unter anderen der Kronstädter Stadtpfarrer Christian Plajer, der Bürgermeister von Marienburg Sorin Taus, Wolfgang Wittstock, Vorsitzender des Kreisforums Kronstadt, und Helmut Wagner, Direktor des Honterus-Lyzeums (v.l.n.r.). Foto: Elise Wilk

Kronstädter Festbeleuchtung



Im Dunklen Gang. Fotos: Monitorul Expres



Marktplatz mit beleuchtetem Rathaus.



Die beleuchtete Michael-Weiss-Gasse.



Die weihnachtliche Purzengasse 2015.

Bilder aus dem winterlich-verschneiten Kronstadt, aufgenommen am Nikolaustag 2015. Die Festbeleuchtung lässt die Innenstadt Kronstadts im Lichtermeer erstrahlen.

Im siebenbürgischen Henndorf kommen die Menschen noch immer regelmäßig in die deutsche Kirche. Aber nicht zum Beten, sondern zum Wassers schöpfen. Maria Balint rückt eine Kirchenbank zur Seite und öffnet eine Holzklappe im Steinfußboden. Darunter liegt ein Brunnen. An einem Seil lässt die Küsterin einen Eimer in den Schacht hinunter und hievt ihn wieder hinauf. Das Wasser ist kalt und frisch. Jeden Morgen und Abend komme ein halbes Dutzend Dorfbewohner und fülle sich Kanister und Flaschen, sagt Balint. „Unser Trinkwasser ist besser als das aus dem Hahn, und es ist immer da.“

Das Gotteshaus in Henndorf (rumänisch Brădeni) wurde im 15. Jahrhundert von den Siebenbürger Sachsen errichtet. Nach den vielen Auswanderungswellen, der letzten in den neunziger Jahren, ist heute keine einzige deutsche Familie mehr am Ort. Alle Einwohner sind Rumänen oder Ungarn wie Maria Balint – oder Roma. Auf die ist die alte Frau nicht gut zu sprechen: „Es werden immer mehr, und sie verdrecken den Hof vor der Kirche.“ Vor 50 Jahren, als Balint nach Henndorf zog, lebten hier 360 Siebenbürger Sachsen, 100 Rumänen, 50 Ungarn und kaum Roma. Sagt sie.

Für Besucher und für die Wasserholer kramt die Kirchendienerin gern den Schlüssel hervor und öffnet die Tore. Reguläre Gottesdienste finden hier seit mehr als 20 Jahren nicht mehr statt. Das letzte Mal hätten die Deutschen 1991 Weihnachten in Henndorf gefeiert, erinnert sie sich. Zumindest aber für die „Sachsentreffen“ kehren die ausgewanderten Gemeindeglieder hin und wieder zurück. Und noch immer läutet Maria Balint die Glocken, wenn einer von ihnen fern der Heimat stirbt.

„Das ist eine einmalige Dichte und Vielfalt“

Es gibt keinen Glockenturm, das Geläut schwingt links und rechts im Dachstuhl, die Seile hängen

Bröckelnde Trutzburgen

Viele Siebenbürger Sachsen sind ausgewandert. Ihre Kirchenburgen aber bleiben zurück. Einige Wehrkirchen erstrahlen dank Hilfe aus Brüssel nun neu.

außen an den Mauern herab. Im Innern ist die Kirche farbenprächtig ausgemalt, auf den umlaufenden Holzbildern mit religiösen Motiven und Bibelsprüchen heißt es streng protestantisch: „Suchet in der Schrift, ihr habt das ewige Leben darinnen!“ Die Siebenbürger Sachsen sind seit der Reformation Lutheraner. Auf dem Altar liegen ein Bildband, eine Bibel und ein Gesangbuch. Alles auf Deutsch, das hier niemand mehr lesen kann. Der Brunnen zwischen dem Gestühl erfüllte einst eine lebenswichtige Rolle. Immer wenn sich die Dorfgemeinschaft in der Kirche gegen Angreifer verschanzte, holte sie hier ihr Trinkwasser aus der Erde. Das Vieh hielt man innerhalb der Umfassungsmauern.

Das trutzige Gebäude im Harbachtal etwa 90 Autominuten nordöstlich von Hermannstadt (Sibiu) ist eine Kirchenburg. So heißen die festungsartig ausgebauten und mit Beringungen geschützten Gotteshäuser, von denen es nirgendwo so viele auf so engem Raum gibt wie in Siebenbürgen. Mehr als 160 von ihnen hat die Stiftung Kirchenburgen in Hermannstadt gezählt, sieben gehören zum Weltkulturerbe der Vereinten Nationen. „Das ist eine einmalige Dichte und Vielfalt“, sagt Geschäftsführer Philipp Harfmann. „Jedes Dorf hat seinen eigenen Baustil gepflegt, bis heute sind viele Anlagen weitgehend unverändert.“ Harfmanns Stiftung ist aus der Leitstelle Kirchenburgen hervorgegangen, die zum Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien gehört. Diese Diaspora-Gemeinschaft ist Eigentümerin vieler der historischen Kirchen.

Schirmherren der Stiftung sind die Präsidenten von Deutschland und Rumänien, Joachim Gauck und Klaus Johannis. Johannis war lange Bürgermeister von Hermannstadt und ist selbst ein Siebenbürger Sachse. Seit seiner überraschenden Wahl zum Staatspräsidenten ist in Deutschland und anderswo das Interesse an Rumänien größer geworden. Das könnte, hofft Harfmann, der Stiftung eine ihrer wichtigsten Aufgaben erleichtern: Drittmittel für den Erhalt der Kirchenburgen einzuwerben.

5,5 Millionen Euro aus Brüssel für Sanierung

Der Erhalt der Kirchenkastelle und ihrer Schätze kostet viel Geld. Bis heute spenden die ehemaligen Dorfbewohner und ihre Nachfahren, die in Deutschland in sogenannten Heimatortsgemeinschaften zusammengeschlossen sind, große Summen für Pflege und Reparatur. Auch andere private Geldgeber und Stiftungen beteiligen sich, der größte öffentliche Betrag kam von der Europäischen Union: Als erste Beihilfe nach dem Beitritt 2007 flossen 5,5 Millionen Euro aus Brüssel in die Sanierung von 18 Kirchenburgen.

Eine von ihnen ist der auf einem Hügel gelegene imposante Bau in Trappold (Apold) unmittelbar nördlich von Henndorf. Zu der spätgotischen dreischiffigen Hallenkirche gehören fünf Türme und Basteien, in denen zeitweilig sogar die Schule und das Rathaus untergebracht waren. Zwei Mauerringe schützen die Anlage. Hier oben übt Sebastian Bethge das Amt des Burghüters aus. Der Tischler, Zimmermann und Denkmalpfleger

stammt aus Berlin. Auf einer langen Reise durch Osteuropa kam er Ende der neunziger Jahre zum ersten Mal auf die Burg, war fasziniert von der Idee, beim Aufhalten des Verfalls mitzuhelfen. Und blieb.

Zunächst wohnte er im nahen Schäßburg (Sighișoara), einer mittelalterlichen Weltkulturerbestadt, in der angeblich Vlad III. geboren wurde, die historische Vorlage für den Vampir-Roman „Dracula“. Im Winter 2002 zog Bethge dann mietfrei in die Torwächterwohnung ein, unter der Bedingung, seine Expertise und Arbeitskraft in den Wiederaufbau zu stecken. Das gelang, obgleich der Weg steinig war, wie er berichtet: Als plötzlich eine halbe Million Euro an EU-Mitteln zur Verfügung stand, wechselte die Bauleitung, 40 Arbeiter rollten an, alte Konzepte, an denen Bethge acht Jahre lang gearbeitet hatte, wurden über Bord geworfen. „Zeitweilig haben wir eher gegen- als miteinander gearbeitet“, sagt der Vierzigjährige. „Das warf die Sache zurück.“

Trotz aller Widrigkeiten erstrahlt das Bau- und Kulturdenkmal heute in neuem Glanz. Sogar die Turmuhr funktioniert wieder. Über dürre Gelenkstangen treibt sie die Ziffernblätter an allen vier Außenwänden an. Als Gewichte dienen zwei Findlinge, die neben den steilen Turmstiegen das Treppenhaus hinabhängen. Jeden Tag muss Bethge die schweren Steine mit einer Stahlkurbel hinaufwinden. Nicht immer findet er Gelegenheit dazu, dann hält die Uhr an. Schlimm ist das nicht, denn hier ist die Zeit ohnehin stehengeblieben.

Quelle: http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/rumaenien-broeckelnde-trutzburgen-13840346.html?printPageArticle=true#pageIndex_2

Aus: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, vom 8. Oktober 2015, von Christian Geinitz, HENNDORF; gekürzt von K.S.



Speckkammer für Zeiten der Belagerung: Wer die Andreaskirche in Henndorf sehen will, muss die Küsterin Maria Balint nach dem Schlüssel fragen.



Halb Gotteshaus, halb Burg: Die Andreaskirche in Henndorf konnte wehrhaft sein.

Fotos: © Christian Geinitz

Im Bukarest der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeiteten unzählige walachische Meister, Tischler und Maurer, doch für das Pflastern der Straßen wurden fremde Fachleute angeheuert“, zitiert Dossier Nr. 1189 des Rumänischen Nationalarchivs (ANR) den Architekten Petre Tabai. Auch für die ersten Pläne der heutigen Hauptstadt und die Gestaltung der Anwesen der Bojaren Alexandru Ghica, Gheorghe Bibescu und Barbu Stirbey wurden Experten für Wege- und Brückenbau, Ingenieure und Architekten aus dem Ausland engagiert, erklärt Tabai weiter und führt dies auf die „mangelnde Erfahrung der Walachen in der praktischen Umsetzung von Kunst“ zurück.

Tatsächlich geht ein großer Teil der Architektur Bukarests auf deutsche, armenische, kroatische, italienische, tschechische, polnische und jüdische Baumeister zurück, wie das Projekt Architekturarchiv (www.arhivade.arhitectura.ro) in den kürzlich erschienenen Broschüren „Stadtführer Bukarest: Häuser der Architekten“ und „Multikulturelles Bukarest: 10 architektonische Stadttouren“, Band 1 und 2, ans Licht bringt. Die Herausgeberin und Koordinatorin des Projekts, Oana Marinache, stellte diese am 5. November im Kulturhaus Friedrich Schiller vor, als vierte Veranstaltung zur Reihe „Das Architekturarchiv“ und als zweiter Teil der von Aurora Fabritius organisierten Konferenzdebatte „Deutsche Architekten und Ingenieure“. Das Architekturarchiv wurde 2013 vom Verein und Verlag für Kunstgeschichte (Asociația și Editura Istoria Arta) ins Leben gerufen, mit dem Ziel, Dokumente, Pläne und Skizzen aus den Anfängen der Hauptstadt aufzubereiten und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Als Gastredner bot Dr. Vlad Mitric-Ciupe anschließend Einblicke in die Schicksale der zwischen 1944-1964 aus politischen Gründen vom kommunistischen Regime verhafteten deutschen Architekten anhand dreier Beispiele: Helmut Zeidner, Helmut Wenzel und Jean Schafhütl.

Auf den Spuren deutscher Architekten in der Hauptstadt

Zwölf Namen muss man sich merken bei der Erkundung der deutschen Wurzeln Bukarests: Josef Hartl, auch als Harten, Hartin oder Hart bekannt (geb. um 1780), Joseph Wetzl (geb. 1784), Ioan Sperl (geb. 1814), Carl Friedrich Wilhelm Meyer (1817-1852), Alexander von Montbach (1821-1855), Rudolph von Borroczy (?-1859), Frederick Scheller (1821-1883), Oskar Maugsch (1857-?), Jo-

hann Storck (1866-?), Maximilian Tonolla, Vater und Sohn, sowie Karl Weyrach (1813-?). Schicksal und Lebenswerk dieser zwölf Männer – fast alle aus dem deutschsprachigen Ausland zugewandert – beschreibt Band 1 der Broschüre „Multikulturelles Bukarest“, mit einer Dokumentation ihrer wichtigsten Bauwerke in Bildern.

Oana Marinache rückt in ihrem Vortrag die Tour um die Gebäude von Scheller, Maugsch und Storck



Oana Marinache und Dr. Vlad Mitric-Ciupe im Kulturhaus Friedrich Schiller. Foto: George Dumitriu

in den Mittelpunkt: Sie führt zunächst vom Theodor Amman Haus in der Strada Rosetti Nr. 8, realisiert von Frederick Scheller nach den Ideen des Malers, zu den Bauwerken von Oskar Maugsch: die Banca de Credit Român (Str. Stavropoleos 6-8), die Banca de Scont (Ecke Str. Lipsani mit E. Carada), das BCR-Gebäude (Universitätsplatz), Casa Elena G. Cantacuzino (Str. Polonă 7), das Haus der Direktorin der Școala Centrală de Fete (Ecke Str. Polonă mit Icoanei), Casa Olănescu (Boulevard Dacia 77), Casa Sabba Ștefănescu (Piața Romană 8) und sein eigenes Wohnhaus in der Str. Schitu Măgureanu Nr. 47.

Über die Person Frederick (Fritz) Scheller weiß man nur, dass er aus Deutschland zugewandert ist und mit der in Bukarest wohnhaften Carolina Kelner verheiratet war. Maugsch hingegen entstammt einer deutschen evangelischen Familie aus

Die deutschen Wurzeln Bukarests

Im Schillerhaus vorgestellt: Deutsche Architekten im Bukarest des 19. Jahrhunderts
Im Kommunismus verfolgte deutsche Architekten

Jassy/Iași. Oskar studierte in Dresden Architektur, zu dreien seiner Brüder sind ebenfalls Spuren überliefert: Victor Maugsch hatte im Unabhängigkeitskrieg gekämpft und wurde später Apotheker, Gustav war Beamter bei der Eisenbahn CFR und Emil diente in der rumänischen Armee. Oskar Maugsch hatte bereits 1879 um die rumänische Staatsbürgerschaft angesucht, diese jedoch erst 1894 erhalten, wie ein von König Karl I. unterzeichnetes Dokument beweist. Die Bauwerke von Johann Storck hingegen liegen in der Strada Vasile Alecsandri, wo er das Haus seines berühmteren Bruders, des Bildhauers Frederick (Fritz) Storck – heute ein Museum, das dessen Werke beinhaltet – umbaute. Des weiteren stammen Casa Zehender in der Str. Mântuleasa 46 von ihm, ein Gewölbekeller im Haus von Dr. G. Gerota am Boulevard Ferdinand Nr.48 und die Erweiterung des Hauses von Oskar Mueller in der Calea Victoriei Nr. 91. Johann Storck entstammt einer deutschen evangelischen Familie und stand zeitlebens im Schatten seiner berühmteren Bildhauer-Brüder Karl und Frederick. In Bukarest wohnte er in der Str. Matei Voievod Nr. 12. 1898 erhielt auch Storck die rumänische Einbürgerungsurkunde, unterzeichnet von König Karl I.

Deutsche Architekten, im kommunistischen Regime verfolgt

Vlad Mitric-Ciupe stellte exemplarisch drei deutsche Schicksale aus seinem Buch „Die rumänischen Architekten und die politische Haft 1944-1964“ vor: Helmut Wenzel, 1906 in Zeiden geboren, studierte Architektur an der Technischen Hochschule in München (TU), kehrte jedoch 1932 nach Rumänien zurück, um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen. 1945 wurde er nach Russland deportiert und zuerst im Bergbau in Workuta, später in einer Schreinerei eingesetzt. Er überlebte, kehrte zurück, wurde 1952 erneut verhaftet, ohne Gerichtsurteil eingekerkert und zur Zwangsarbeit am Donaukanal eingesetzt. 1954 kam er frei, schwerkrank, und starb 1963 nur 57-jährig. Seine Nachfahren wandern in den 80er Jahren vollständig nach Deutschland aus. Helmut Zeidner stammt aus Kronstadt und studierte ebenfalls an der TU München.

1940 wurde er Unterkreisleiter in Kronstadt, was ihm später eine Haftstrafe in Jilava als „Hitlerist“ einbrachte, von der er 1955 frei kam. Im selben Jahr wurde Zeidner in die Vereinigung der rumänischen Architekten eingeschrieben und wirkte fortan in seinem Beruf. 1973 wanderte er nach Deutschland aus.

Dem bewegenden Schicksal von Jean Schafhütl kam Vlad Mitric-Ciupe nur schwer auf die Spur: 1923 wurde Schafhütl in Bukarest geboren, seine Vorfahren stammen aus Baden-Württemberg. In Bukarest studierte er Architektur, bis er 1945 in den Donbass deportiert wurde. 1949 kehrte er zurück und setzte sein Studium fort. Seine Eltern waren jedoch inzwischen verstorben und so musste der junge Student auch für seine schwerkranke Schwester sorgen, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mit ihm deportiert worden war. 1951 kam Schafhütl aus politischen Gründen für drei Jahre ins Gefängnis. Anschließend arbeitete er als Architekt für Industrieanlagen, wurde Mitglied in der Vereinigung der rumänischen Architekten und sogar prämiert. Bis 1989 verfolgte ihn die Securitate und er durfte das Land nicht verlassen. 1990, nach der Revolution, sprach er dann über seine Erinnerungen während der Deportation auf einem Symposium in Sighetu Marmăției. Schafhütl hatte diese auch niedergeschrieben, ins Deutsche übersetzt und das Manuskript zur Publikation nach Deutschland geschickt, doch er hörte nie wieder etwas davon. Schafhütl verstarb 2006, doch Mitric-Ciupe war es nach langwierigen Nachforschungen gelungen, die noch lebende Schwester aufzufinden zu machen. Über das in Deutschland verschollene Manuskript konnte sie keine Angaben machen, doch sie besaß noch eine rumänische Version, die sie dem Forscher zur Verfügung stellte. So entstand das Buch „Anii pierduți – amintirile unui arhitect deportat in URSS“ (Verlorene Jahre – Erinnerungen eines in die UdSSR deportierten Architekten; Herausgeber: Vlad Mitric-Ciupe, Verlag Vremea), das am 22. November auf der Buchmesse Gaudeamus – und anschließend auch im Kulturhaus Friedrich Schiller – präsentiert wurde.

Aus: „ADZ“, vom 12. November 2015, von Nina May

**Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja, und Sie?**

Arzt, Medizinhistoriker und Heimatforscher

175 Jahre seit der Geburt von Dr. Eduard Gusbeth

Am 30. August 1839 wurde Eduard Benjamin Gusbeth als ältester überlebender Sohn des „sächsischen“ Schneidermeisters Georg Traugott Gusbeth und der Elisabeth Carolina geb. Dressnandt im Eckhaus Spitalsgasse/Kühmarkt Nr. 479 (heute Spitalsgasse Nr. 1) geboren. Er besuchte das Honterusgymnasium und bestand im Jahre 1858 die Reifeprüfung (Matura). Anschließend studierte er in Wien Medizin und erwarb dort im Jahre 1864 die Titel Doktor der Medizin, Magister der Geburtshilfe und Doktor der Chirurgie. Nach einer kurzen Arbeitszeit als Sekundärarzt in Wien kehrte er im Januar 1865 nach Kronstadt zurück und bot schon am 22. März 1865 in der „Kronstädter Zeitung“ seine Dienste als praktischer Arzt an. Seine Ordination befand sich Ecke Hirschergasse/Neugasse. Im gleichen Jahre 1865 heiratete er Amalie Helmbold, mit der er fünf Töchter hatte (eine starb sehr früh).

Die Familie übersiedelte 1869 in das Haus Spitalsgasse Nr. 422 an der Ecke mit der Michael-Weiß-Gasse und 1873 in das eigene Haus heute in der Spitalsgasse Nr. 27, wo er bis zu seinem Tode am 17. April 1921 lebte.

Außer seinem Arztberuf brachte sich Dr. Eduard Gusbeth aktiv in das öffentliche Leben seiner Vaterstadt ein. Nur als Beispiel haben wir das „Adressenbuch der Stadt Kronstadt“ 60. Jahrgang für das Jahr 1898 durchgeblättert – als Gusbeth 59 Jahre alt war. Wir finden ihn in folgenden Funktionen:

1. Mitglied im Verwaltungsausschuss des Kronstädter Komitats,
 2. Mitglied im Ständigen Ausschuss des Kronstädter Komitats,
 3. Obmann der Sanitätskommission des Kronstädter Komitats,
 4. Mitglied in der Appellationskommission für Waisenangelegenheiten,
 5. Mitglied der Kronstädter Komitats-Repräsentanz,
 6. Virilist des Kronstädter Komitats,
 7. Mitglied im Kronstädter sächsischen Gewerbeverein,
 8. Vereinsarzt des Ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie,
 9. Ausschussmitglied im Kronstädter Verschönerungsverein.
- Im Verzeichnis des Medizinal-Personals steht Dr. Gusbeth an vierter Stelle, er ordinierte täglich von 12-14 Uhr in der Spitalsgasse 27. Dann war er 10. Vorstand der Kronstädter Allgemeinen Sparkasse, der ältesten Bankinstitution Siebenbürgens,

11. Vereinsarzt bei der Kronstädter Bezirkskrankenkasse und
 12. Mitglied der Größeren Gemeindevertretung der evangelischen Stadtpfarrgemeinde.
- Aus früheren Jahrgängen des Adressenbuches erfahren wir, daß Gusbeth auch 13. Mitglied der Stadtvertretung war (1879) und



Dr. Eduard Gusbeth, Foto von Robert Klement im *Ridely-Album*, im Archiv der Honterusgemeinde. Reproduktion: Camelia Neagoe

14. zeitweilig auch des evangelischen Presbyteriums war (z. B. 1886-1887), dann
 15. Vorstand des Deutschen Kasinos (1887).
- Erstmals erscheint er im Adressenbuch von 1866 an letzter (12.) Stelle unter den Ärzten.

Auch publizistisch betätigte sich Dr. Eduard Gus-

beth. Sein Werke-Verzeichnis umfasst 45 Titel, darunter Artikel in der „Kronstädter Zeitung“ zu aktuellen medizinischen Fragen, später Erinnerungen aus seinem Leben.

Sein erstes großes Werk war der Band „Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse von Kronstadt“, der im Selbstverlag des Verfassers erschien. Er macht darin zuerst Angaben über Lage, Bodenverhältnisse und Klima, dann über die Bevölkerung. Weiter beschreibt er Epidemien, listet das medizinische Personal auf – Ärzte und Apotheker –, geht dann zum Trinkwasser und den Badeanstalten über, weiter zu den Sanitätsinstitutionen – Spital, Siechenhaus, Augenspital u. a., Friedhöfe. Schließlich bringt er einen ausführlichen Bericht über den Badeort Zajzon/Zizin.

Hier war Gusbeth als einer der jüngsten Kronstädter Ärzte in den Jahren 1865 und 1866 während der Saison Badearzt gewesen.

Hundert Jahre nach dem Erscheinen brachte die *Karpatenrundschau* Nr. 2/1984 eine Würdigung dieses wichtigen Buches von den Bukarester Ärzten Dr. Gheorghe Brătescu und Dr. Klaus Fabritius unter dem Titel „Eine Leistung – noch zu wenig gewürdigt. Ein hundertjähriges medizinhistorisches Werk“.

Im Jahre 1885 veröffentlichte Gusbeth in der „Kronstädter Zeitung“ seinen ersten Jahresbericht über „Das Sanitätswesen in Kronstadt im Jahre 1884“, für 1885 und 1886 dann auch als Sonderabdruck und für 1887-1900 nur noch als selbstständige Broschüren von bis 200 Seiten. Der unscheinbare Titel verbirgt eine Vielfalt von Informationen zur aktuellen und früheren Stadtgeschichte, so dass die Jahre 1884-1900 die bestens dargestellten Jahre der Kronstädter Geschichte sind und eine schier unerschöpfliche Quelle für vielseitige Forschungen.

Als die neue Wasserleitung im Jahre 1893 errichtet wurde, verkaufte Dr. Eduard Gusbeth sein Haus in der Burggasse Nr. 92 der Stadt, damit es abgetragen und dort die Hauptleitungen vom großen Reservoir auf der oberen Burgpromenade in die Innere Stadt geführt werden könnten. Für diesen „Durchbruch“ durch die Stadtmauer prägte dann Prof. Friedrich Wilhelm Seraphin (1861-1909) den schönen Namen „Burgsteig“, rumänisch „Suişul Castelului“.

Nicht unerwähnt bleibe die 1895 gedruckte Arbeit „Stammtafeln einiger Familien aus Kronstadt



Grabplatte der Familiengruft von Dr. Eduard Gusbeth, am Innerstädtischen Friedhof in Kronstadt B23. Foto: Peter Simon

und anderen Orten“, die auch eine Pionierleistung war.

Neben seinen vielen Verpflichtungen nahm sich Dr. Gusbeth auch noch Zeit, ein Tagebuch zu führen, das seinerseits eine reiche zeitgeschichtliche Quelle ist. Hier zeichnete er Ereignisse aus seinem Leben, aus seiner Familie und aus der Stadt auf, den Verstorbenen widmete er kurze Nachrufe, die seine tiefen Einblicke in das Leben seiner Mitmenschen beweisen – als Arzt und Menschenfreund.

Au seinem 75. Geburtstag schrieb er in sein Tagebuch:

„30. August 1914, Sonntag. Heute habe ich mein 75. Lebensjahr erfüllt! Eine lange Zeit! Drei Viertel Jahrhunderte! ... Ich danke ... unserem lieben Herrgott, daß er mir diese Gnade gewährt und mir ¾ Jahrhunderte Erdenleben geschenkt hat!“

Das Kronstädter Staatsarchiv bewahrt aus den Beständen der früheren Bibliothek des Honterusgymnasiums 40 Bände des Tagebuches von Dr. Eduard Gusbeth für die Zeit vom 13. Juni 1875 bis zum 13. September 1919 auf, die in der jüngsten Zeit von der Forscherin Camelia Neagoe durchgearbeitet wurden.

Angesichts der vielseitigen Verdienste von Dr. Eduard Gusbeth als Arzt, Medizinhistoriker und Kronstädter Lokalhistoriker ist es anlässlich von 175 Jahren seit seiner Geburt sicher angebracht, seiner dankbar zu gedenken. Er wurde in der Gruft B-23 am Innerstädtischen Friedhof beigesetzt.

Aus der „Karpatenrundschau“, vom 4. September 2015, von Gernot Nussbächer (geschrieben am 12. August 2014 in Kronstadt).

„Lebensfreude kann man nicht mit Geld kaufen“

Der Musiker Klaus-Dieter Untch im Porträt

Im Burzenland und darüber hinaus kennt man Klaus-Dieter Untch von Orgel- und Kammerkonzerten, festlichen Wiedereinweihungen von restaurierten Instrumenten, Veranstaltungen der evangelischen Kirchengemeinde und des Deutschen Forums. Man begegnet ihm am Dirigentenpult als Chorleiter, auf der Empore der Zeidner und der Schwarzen Kirche als Organist, als Lehrer der deutschen Schulabteilung in Zeiden und des Johannes-Honterus-Lyzeums in Kronstadt, als Autor in Publikationen der deutschen Gemeinschaft und als Blogger. Er beschreibt sich selbst als „weltoffener Lebenskünstler“ – und das trifft zu.

Klaus-Dieter Untch, Jahrgang 1969, ist vor allen Dingen ein begeisterter Musiker und ein engagierter Siebenbürger, der sowohl zur Musik, als auch zur siebenbürgischen Heimat über Umwege zurückgefunden hat – und beides heute umso mehr zu schätzen weiß.

In Elisabethstadt geboren, in Scharosch aufgewachsen, war er nach der politischen Wende von 1989 alt genug, um selbständig auszuwandern und sein Glück zunächst in Deutschland zu versuchen. Im Ballungsgebiet rund um Mainz, Frankfurt, Wiesbaden und Darmstadt entdeckte er zwar „ein äußerst spannendes Kulturleben“, musste jedoch gleichzeitig seinen Lebensunterhalt mit anstrengender Schichtarbeit im Opel-Werk in Rüsselsheim verdienen. „Ich habe es sechs Jahre lang durchgezogen“, sagt er heute im Rückblick, „aber Lebensfreude und Lebensqualität konnte ich mir nicht mit Geld kaufen.“

Deshalb tat er alles, um seiner Leidenschaft für

Musik nachzugehen. In Scharosch hatte er bereits erste Erfahrungen auf dem Gebiet der Tonkunst gesammelt, denn nach dem frühen Tod seines Vaters musste er dessen Organistenamt übernehmen. Als Sechzehnjähriger war Klaus-Dieter jedoch musikalisch völlig auf sich gestellt und auf Selbststudium angewiesen. „Ich besuchte nie ein Konzert und besaß zu Hause keine Schallplatten“, erinnert er sich, „also entwickelte ich unter diesen beengenden Umständen einen besessenen Drang nach Improvisation und komponierte ungebremst und wild drauf los.“

Einen Meister fand er erst in der Orgelklasse der Volkshochschule Kelsterbach bei Frankfurt: Kantor Rainer Noll brachte ihm die notwendigen Grundlagen der Spieltechnik bei, regte ihn zu Konzertbesuchen an, empfahl ihm musikwissenschaftliche Lektüren und führte ihn heran an die philosophischen und theologischen Ansichten Albert Schweitzers – sodass sich der Orgelschüler schließlich in seinem Wunsch bekräftigt fühlte, Musik zu seinem Hauptlebensinhalt zu machen.

1996 war es so weit: Untch stürzte sich mit großer Freude ins nächste Abenteuer und sagte spontan zu, als ihn aus Siebenbürgen die Anfrage erreichte, ob er nicht Organist der Evangelischen Kirche A. B. in Fogarasch werden wolle. Ab diesem Zeitpunkt verließ alles wie im Bilderbuch: parallel zu seiner Kantorenarbeit nahm er Unterricht bei den Orga-

nisten Erich Türk und Ursula Philippi, besuchte Chorleitungsseminare bei Kurt Philippi, dem damaligen Musikwart der Landeskirche, und belegte am Theologischen Institut in Hermannstadt Kurse für Religionspädagogik. Als es darum ging, sich zwischen Theologie und Musik für einen weiteren Lebensweg zu entscheiden, blieb er bei der Musik, denn „sie hilft weiter, wenn Worte erlassen.“

2000 nahm er das Studium bei Hans-Eckart Schlandt an der Kronstädter Musikhochschule auf und wechselte als Kantor ins Burzenland nach Zeiden, auch weil dort ein historisches Instrument aus dem Jahre 1783 auf ihn wartete: „Die wertvolle barocke Praise-Orgel hatte es mir angetan!“, sagt er heute begeistert.

Einfach war es jedoch nicht: an der Uni musste er mit Kollegen mithalten, die von klein auf in Musikschulen gelernt hatten und eine solide Basis mitbrachten. Doch Hans Eckart Schlandt lehrte ihn, „der Tonkunst gegenüber gewissenhaft und ehrlich zu sein, denn gute Musik entfaltet sich nur, wenn man wahrhaftig bleibt.“ Ebenfalls in der Schwarzen Kirche in Kronstadt lernte der angehende Musiker den Lehrmeister aller Organisten kennen und schätzen: Johann Sebastian Bach, „dessen Kompositionen für jeden komponierenden Musiker eine Bibel sind.“ Heute schreibt Klaus-Dieter Untch selber Musik, und zwar nicht nur für den „regelmäßigen Gebrauch“ – wie er das Musikleben in Zeiden mit den Chören, der Flötengruppe, den Schulkonzerten und den Soloabenden nennt. Seine Werke werden von Musikerkollegen in Rumänien, Deutschland und der Schweiz aufgeführt, außerdem geht er selbst auf Tourneen – manchmal begleitet von Ehefrau Annemarie und Tochter Isabelle. Voriges Jahr beispielsweise war er erstmals im bekannten Orgelmuseum „Gottfried Silbermann“ in Frauenstein, wo seine Kantate „Erwartung“ für Chor, Orchester und Solostimmen nach Bachs „Actus tragicus“ uraufgeführt wurde.

Den westlichen Lebensstandard vermisst er in Siebenbürgen nicht, aber er wünscht sich, dass sich „Vorzeigstrukturen, die man aus Deutschland kennt – etwa Ordnung, Verlässlichkeit und gut funktionierende Institutionen – trotz gewisser Unzulänglichkeiten auch hierzulande durchsetzen.“

Dazu trägt er selber bei, indem er sich u. a. im Vorstand des Demokratischen Forums der Deutschen in Zeiden engagiert. Wanderungen rund um den Zeidner Berg, Malkurse für Jung und Alt, ein singender Stammtisch bei dem deutsches Liedgut gepflegt wird, Vorträge, Faschingsbälle, Heimattreffen – das alles „schafft eine Plattform für Begegnung und bereichert die Gemeinschaft“, so Klaus-Dieter Untch, der sich außerdem gemeinsam mit den Forumskollegen um eine gute Zusammenarbeit von Forum, Kirche und Schule mit Partnern



Der Organist, Komponist und Lehrer Klaus-Dieter Untch. Foto: Christine Chiriac

wie der Stadt, der Heimatortsgemeinschaft, der Deutschen Botschaft und dem Institut für Auslandsbeziehungen bemüht.

Auch die jüngere Generation vergisst er nicht: er unterrichtet Musik, Religion und gelegentlich die Geschichte der deutschen Minderheit an der Zeidner Allgemeinschule, nicht nur um dem Lehrermangel zu begegnen: „Ich lege darauf Wert, dass die Kinder, die an der deutschen Abteilung in Zeiden lernen, die Geschichte Siebenbürgens und der deutschen Minderheit kennen, auch wenn sie keine Siebenbürger Sachsen sind“, so Untch. „Außerdem kann ich die heranwachsende Jugend ins Gemeindeleben einbeziehen, was schließlich den Kindern, der Gemeinschaft und auch mir selbst große Freude bereitet.“

Christine Chiriac, vom 5. November 2015

Kronstädter Festbeleuchtung



Zahlreiche Besucher aus Nah und Fern bestaunten die festliche Beleuchtung.

Foto: newsbv.ro

Neuer Beitrag seit 2015

- Viele Leser haben den Hinweis der vergangenen Ausgaben offensichtlich übersehen, denn es kamen bereits viele Zahlungen für 2015 mit dem alten Betrag. Lesen Sie bitte nochmals die Begründung der Beitragsanpassung durch (war auffällig gelb markiert), und handeln Sie dementsprechend.
- Wer über Dauerauftrag zahlt, bitte die Änderung bei seiner Bank vornehmen zu lassen.
- Bitte auch immer die Lesernummer angeben, damit die Zuordnung des Beitrags richtig vorgenommen werden kann.

Die Schriftleitung

Gedenktafel für Valentin Greff Bakfark enthüllt

Für den in Kronstadt im 16. Jahrhundert geborenen Musiker und Lautenspieler Valentin Greff Bakfark wurde eine Gedenktafel am Kronstädter Rosenanger, am Haus Nr. 8, enthüllt. Damit wurde nun auch in der Heimat Bakfarks gedacht, nachdem 1578, zwei Jahre nach seinem Tod, eine Gedenktafel an der Universität Padua enthüllt worden war, um seine Verdienste für die Nachwelt in Erinnerung zu halten. In der Fachliteratur wird als Geburtsjahr 1507 in Kronstadt angegeben. Gestorben ist er samt seiner Familie am 22. August 1576, als Opfer der damals dort wütenden Pestepidemie.

Bezüglich des Geburtsjahres sind die Dinge nicht völlig geklärt, wie der Historiker Gernot Nussbächer bemerkt. „Nach unserer Hypothese wurde Valentin Greff etwa im Jahre 1527 in Kronstadt als Sohn eines Lautenspielers geboren. Im Jahre 1536 gelangte er als Knabe an den Hof des Königs Johann Zapolya (1526-1540), wo er musikalisch ausgebildet wurde. Nach dem Tode Zapolyas lebte Valentin Greff-Bakfark am Hofe von dessen Witwe Isabella und kam im Frühjahr 1549 an den Hof ihres Bruders, des Polenkönigs Sigismund August II. (1548-1571).

In Wilna, der damaligen Residenzstadt Polens, heiratete Valentin Bakfark die Katharina Narbutowna“, schreibt Gernot Nussbächer in seinem Bakfark gewidmeten Beitrag, erschienen im ersten Band der „Taten und Gestalten“ (1983). Im Herbst 1551 war er nach Königsberg an den Hof des Herzogs Albrecht von Preußen gezogen, von da ging es schon im Frühjahr des folgenden Jahres weiter nach Italien. Nach seiner dortigen Bekanntschaft mit dem Grafen von Tournon reiste er nach Lyon, wo 1553 sein erstes Musikbuch „Intabulatura Valentini Bacfarc Transilvani Coronensis“ erschien. Sein zweites Lautenbuch sollte 1565 in Krakau erscheinen.

Später ist Bakfark wieder in Siebenbürgen am Hofe von Fürst Johann II. Sigismund Zapolya anzutreffen, der ihm eine Besetzung bei Galda de Jos schenkte. Nach dem Tod von Zapolya zog Bakfark nach Italien, wo er als unabhängiger Musiker wirkte. Seine Werke wurden mehrmals nachgedruckt. Dort starb er später in Padua an der Pestepidemie. Als Geburtsjahr wurde allgemein festgelegt, 1507 anzunehmen, was auch auf der dreisprachigen Gedenktafel in Kronstadt vermerkt ist. Der Text lautet: „Valentin Greff Bakfark 1507 Kronstadt – 1576 Padova. In dieser Stadt wurde der bedeutende Renaissance-Musiker ein Virtuose

des Lautenspiels und Künstler von europäischem Ruf im XVI. Jahrhundert geboren.“ In der rumänischen Fassung wird der Musiker als Valentin Bakfark, in der ungarischen als Bakfark Balint bezeichnet.

Die Initiative zur Gestaltung dieser Gedenktafel in Erinnerung an Valentin Greff Bakfark ist von der



Der Text zum Gedenken an Bakfark wurde dreisprachig – rumänisch, ungarisch, deutsch – verfasst. Fotos: Dieter Drotleff

Lokalorganisation des Demokratischen Verbandes der Ungarn (UDMR), dem Verein „Kelemen Lajos“ und dessen Jugendverein ausgegangen. Die Tafel wurde nun am 14. November 2015 in Beisein von Vertretern der Lokalpolitik und aus dem Bereiche der Kultur enthüllt. Somit erhielt der Komponist und Musiker Bakfark auch in seiner Geburtsstadt eine bleibende Würdigung.

Aus: „KR/ADZ“, vom 6. Dezember 2015, von Dieter Drotleff



An diesem Haus am Rosenanger (Piața Enescu) Nr. 8 wurde die Gedenktafel für Valentin Greff Bakfark enthüllt.

Wir gratulieren ...

... 99. Geburtstag

Alida Tellmann, geborene Einschenk, geboren am 01.11.1916 in Kronstadt, lebt in Rimsting

... 96. Geburtstag

Helene Holtrich, geborene Mally, geboren am 17.11.1919 in Kronstadt, lebt in Ahaus-Alstätte/NRW

... 95. Geburtstag

Erika Voll, geborene Puri, geboren am 26.03.1920 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Waldkraiburg

... 93. Geburtstag

Irene Tacorian, geborene Artner, geboren am 22.10.1922 in Kronstadt, lebt in Neuhaus

... 92. Geburtstag

Ernst Schmidt, geboren am 28.10.1923 in Kronstadt, lebt in Vernon/Kanada
Arnold Szabo, geboren am 07.11.1923 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Königsbrunn
Dieter Schmidts, geboren am 01.12.1923 in Kronstadt, lebt in Königsbrunn

... 91. Geburtstag

Rita Hensel, geborene Adleff, geboren am 11.12.1924 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in München
Albin Voll, geboren am 12.12.1924 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Bad Füssing

... 90. Geburtstag

Eva Louise Shaw, geborene Gantz, geboren am 13.10.1925 in Kronstadt, lebt in Indianapolis/USA
Herta Kremer, geborene Fabritius, geboren am 13.11.1925 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Eichenau
Ange Stracke, geborene Kaiser, geboren am 08.10.1925 in Mediasch, gelebt in Kronstadt, lebt in Kaufbeuren

... 85. Geburtstag

Peter Dehmel, geboren am 18.09.1930 in Kronstadt, lebt in Alsbach
Michael Miess, geboren am 25.10.1930 in Honigberg, gelebt in Kronstadt, lebt in St. Augustin

Götz Alfred Tartler, geboren am 22.11.1930 in Kronstadt, lebt in Fürstenfeldbruck

... 80. Geburtstag

Kurt Müller, geboren am 05.10.1935 in Burdujeni, gelebt in Kronstadt, lebt heute in Waiblingen
Karl-Heinz Miess, geboren am 06.10.1935 in Kronstadt, lebt in Mainz
Brigitte Tauschel, geborene Tichy, geboren am 07.10.1935 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, lebt in Stein bei Nürnberg
Aurora Teutsch, geborene Farsch, geboren am 27.10.1935 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Lamerdingen
Joachim Schlandt, geboren am 29.10.1935 in Kronstadt, lebt in München
Dieter Bonfert, geboren am 07.12.1935 in Kronstadt, lebt in Gröbenzell bei München

... 75. Geburtstag

Dieter Schmidts, geboren am 08.10.1940 in Konstanza, gelebt in Kronstadt, lebt in Esslingen
Günther Stenner, geboren am 19.10.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Stuttgart
Peter Paspas, geboren am 29.10.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Schopfheim
Senta Cloos, geborene Cloos, geboren am 09.11.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Schorndorf
Herta Stenzel, geborene Antosch, geboren am 11.11.1940 in Kronstadt, lebt in München
Bernt Volkmer, geboren am 14.11.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Nieder-Olm
Gerhard Niedermanner, geboren am 15.11.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Schorndorf
Renate Mildner-Müller, geborene Mildner, geboren am 07.12.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Winnenden
Edda Conradt, geborene Binder, geboren am 17.12.1940 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, lebt in München
Heide Mieskes, geborene Brenndörfer, geboren am 21.12.1940 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Würzburg
Dietmar Biemel, geboren am 22.12.1940 in Kronstadt, lebt in La Celle Saint Cloud/Frankreich

In memoriam

Ada Ruth Nussbächer, MTA, geborene Schiel, geboren am 30. Juni 1938 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt und dort gestorben im Altenheim Blumenau am 21. Juni 2015.

Michael Trein, geboren am 17.07.1935 in Honigberg, gelebt in Tartlau, gestorben am 05.10.2015 in Craillsheim

Gerda Miess, geborene Titus, geboren am 19.06.1913 in Wiener Neustadt, gelebt in Kronstadt als Ehefrau des Lederfabrikanten Miess, gestorben am 07.10.2015 in Freiburg

Brigitte Rodatz, geborene Philippi, geboren am 09.04.1922 in Kronstadt, gestorben am 14.10.2015 in Rimsting am Chiemsee

Eva-Maria Tittes-Schlandt, geboren am 04.06.1934 in Kronstadt, gestorben am 14.10.2015 in Starnberg

Rudolf Stoof, geboren am 01.02.1928 in Mediasch, gelebt in Kronstadt, gestorben am 17.10.2015 in Nürnberg

Peter H. Falk, geboren am 08.06.1934 in Kronstadt, gestorben am 19.11.2015 in Xanten

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung. Die Schriftleitung

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift